



BARMHERZIGE
BRÜDER

misericordia

62. Jahrgang · November 2010 · Internet: www.barmherzige.de

Wenn die Kräfte schwinden



Thema: Wenn die Kräfte schwinden

Nachbarschaftshilfe für ältere Menschen	4
Albert Keller SJ: Die Gebrechen des Alters	5
Auf der Palliativstation	7
Suizid im Alter	9
Barmherzige Brüder in Bayern	
Kommissionen und Beauftragte 2010 bis 2014	11
Jahrtag der Seligsprechung Eustachius Kuglers	12
Fünfter Todestag Frater Fortunatus Thanhäuser	14
München: Verdienstkreuz für Dr. Binsack	16
Schwandorf:	
Pappnasen beim Landkreislaf	16
Neubau Zentrale Sterilgutversorgung	18
Regensburg: Kinder-Notfallzentrum eröffnet	17
Treffen der Heimbeiräte und Werkstattträte	19



Der November gemahnt die Menschen an ihre Vergänglichkeit: Die Tage werden kürzer, die Sonne verliert an wärmender Kraft und die Natur scheint eine Pause einzulegen.

Kostenz: Gästehaus renoviert	20
Fortbildungen 2011	21
Barmherzige Brüder weltweit	
Unterwegs in Polen	22
Krankenhaus und Gesundheit	
Registrierung beruflich Pflegender	24
Yoga-Übungen zum Beweglichbleiben	25
Rezept des Monats	28
Arbeits- und Lebenswelt Heime	
Neue Richtlinie für Offenen Behindertenarbeit	26
Englischkurse für Menschen mit Behinderungen	27
Serie Freunde im Himmel: Elisabeth	29
Raten und Gewinnen	30

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Ordensgemeinschaften wie die Barmherzigen Brüder sind Lernorte, an denen junge und ältere Menschen miteinander leben. Die Betonung liegt auf dem „Miteinander“. Junge Menschen in der Ausbildung, Studenten, Berufstätige, Ruheständler und sehr alte Menschen bilden eine Gemeinschaft. Wenn die Leichtigkeit, die Dynamik und Kreativität jüngerer Mitbrüder auf die Reife und Ausgeglichenheit der älteren stoßen, führt dies oft zu Spannungen. Ältere und alte Mitbrüder leiden häufig an dem Schwinden ihrer Kräfte, wollen sich dies aber nicht eingestehen. Junge haben dann den Eindruck, dass sie die Älteren nicht verstehen wollen.

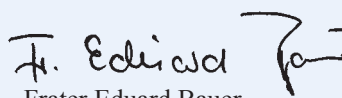


Teilhabe am Leben und Inklusion sind Schlagworte, die wir gerne in unserem beruflichen Alltag benutzen. Das für die Ordensgemeinschaft Gesagte gilt gleichermaßen für das berufliche Leben, in dem ältere Mitarbeiter nicht selten stigmatisiert werden, weil sie nach Ansicht der jüngeren nicht mehr über genügend Spannkraft und Flexibilität verfügen.

Bei der letzten Bildung des Kabinetts in Bayern hat man sich das Ziel gesetzt, die Kabinettsposten mit jüngeren Leuten zu besetzen und alle über 60-Jährigen „auszumustern“. Ich stelle hier die Frage, ob dies eine Leitschnur für eine Gesellschaft ist, die immer mehr von älteren und sehr alten Menschen bestimmt wird? Oder anders formuliert: Kann man einen Menschen, der ein Leben lang gearbeitet und für die Gesellschaft gesorgt hat, aufgrund des Nachlassens seiner Kräfte wie eine Maschine oder ein Auto behandeln, die aufgrund ihrer Betriebsstunden oder des Kilometerstandes ausgewechselt werden?

In den biblischen Schriften des Alten Testaments hat man häufig die Lebenserfahrung und Weisheit eines Menschen mit der Höhe des Alters bemessen. Das Nachlassen körperlicher und geistiger Kräfte darf nicht dazu führen, Menschen den Lebenswert abzusprechen. Wir sind heute wieder versucht, Alter gegen Jugendlichkeit auszuspielen, und das nicht nur in der Werbung. Diese Tendenz hatte im vergangenen Jahrhundert schon einmal fatale Folgen. Hüten wir uns, Lebensabschnitte zu bewerten. Alle Menschen sind vor Gott gleich wertvoll, „ihre Haare sind gezählt“, ob sie viele oder wenige haben, weiße, graue, schwarze oder blonde.

Ihr


Frater Eduard Bauer

Das Sakrament der Krankensalbung

Den Schwerkranken Würde zusprechen

In der Krankenseelsorge kann heute zweifellos von einer Wiederentdeckung der Heiligen Salbung für Kranke und Sterbende gesprochen werden. Der Zugang zu diesem heilenden Sakrament (Heilszeichen) ist für kirchendistanzierte Menschen allerdings immer noch schwer. Dieser kirchliche Dienst wird biblisch begründet: „Ist einer von euch krank? Dann rufe er die Ältesten der Gemeinde zu sich; sie sollen Gebete über ihn sprechen und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben. Das gläubige Gebet wir den Kranken retten, und der Herr wird ihn aufrichten; wenn er Sünden begangen hat, werden sie ihm vergeben.“ (Jak 5,14-16)

Rückblick

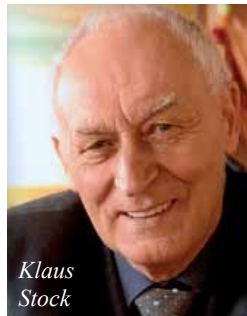
Die älteren Menschen wissen noch aus eigener Erfahrung, wie es früher war. Beim Herannahen des Todes gab es so etwas wie einen „geordneten Rückzug“ aus dem Leben. Wenn der Arzt nichts mehr tun konnte, übergab er den Sterbenden in die Obhut der Pflege. Pflegenden begleiteten in „Sitzwachen“ den Sterbenden und riefen dann, wenn sie ihrerseits „nichts mehr tun konnten“, den Priester. Dieser kam als Letzter in der Betreuungskette an das Sterbebett zur „Letzten Ölung“. Ungewollt geriet er dadurch in die Rolle eines Todesboten, eine Verzerrung seines eigentlichen Dienstes, nämlich ein „Bote des (ganz anderen) Lebens“ zu sein.

Die Krankensalbung wurde in der Tat so vollzogen, wie es der damalige Name besagte: als „Letzte Ölung“. Wenn der Priester mit Ministrant, Glöckchen, Kerzenlaterne und den Geräten für das Sakrament und eventuell der Krankenkommunion kam, bedeutete das: Es gibt keine Hoffnung mehr. Um niemanden zu erschrecken, wartete man daher nicht selten damit, bis es zu spät war – die

Spendung des Sakramentes bei bereits eingetretener Bewusstlosigkeit war nicht selten.

Neues Verständnis

Die Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils (1962-1965) hat diese Praxis verändert. Der neue Name „Krankensalbung“ sollte den Betroffenen die Angst nehmen, es handle sich bei diesem Dienst um eine Art „Todesweihe“. Als „Letztes Sakrament“ ist die „Letzte Ölung“ jedoch immer noch in Erinne-



Klaus Stock

rung. Man sollte deshalb den älteren Menschen das ihnen noch vertraute Wort nicht durch anmaßende Belehrung ausreden.

Abgesehen von der wohlthuenden Berührungshandlung während der Salbung und den deutenden Gebetsworten und Lesungen aus der Heiligen Schrift ist vor allem die unaufgeregte und beruhigende Nähe des Seelsorgers eine erkennbare und von den Kranken auch so erfahrene Tröstung in ihrer Bedrängnis und Angst. Salbungen werden nach alter Tradition als Zeichen des Wohlbefindens und der Freude erlebt. Sie sind gleichzeitig ein Ehrenerweis für den „Gesalbten“. Dem schwachen und unansehnlich schwerkranken Menschen wird Würde zugesprochen. Sein Leben verdient Respekt und Achtung bis zuletzt. Stärker wirkt dieses Ritual, wenn das Sakrament nicht nur im stillen Kämmerlein vollzogen

wird, sondern im Beisein der Angehörigen, des Pflegedienstes und des Arztes.

Weil diese soziale Dimension im Krankenhausalltag nur schwer umzusetzen ist, haben sich inzwischen neue gemeinschaftliche Formen der Krankensalbung eingebürgert (erstmalig übrigens in Lourdes), die von den Betroffenen sehr gerne angenommen werden: Krankensalbungsgottesdienste für mehrere Beteiligte – nicht am Krankenbett, sondern in der Krankenhauskirche.

Herausforderungen

Spender des Sakraments der Krankensalbung ist nach katholischem Kirchenrecht nur der Priester. In der evangelischen Kirche werden gemeinhin nur zwei Zeichenhandlungen als Sakramente anerkannt: Taufe und Herrenmahl. Inzwischen hat die evangelische Krankenhauseelsorge den Wert der „Krankensalbung“ wieder entdeckt und praktiziert dieses Ritual selbstverständlich – ohne sakramentalen Anspruch. Diese Praxis bringt viele katholische Krankenhauseelsorgerinnen und -seelsorger in Erklärungsnot. Immerhin sind in Deutschland mehr als 50 Prozent der Krankenhauseelsorger Pastoralreferenten, Gemeindefreferenten und Ordensangehörige. Sie können nur in Zusammenarbeit mit einem Priester diesen Dienst vorbereiten, aber nicht selber vollziehen. Auf der Suche nach Auswegen werden vielerorts Heilungsrituale praktiziert, die manche Gläubige mit der Krankensalbung verwechseln können.

Eine Neubesinnung im Blick auf das kostbare Hoffnungszeichen Krankensalbung ist dringend gefordert. Alle Berufe im Gesundheitswesen sind eingeladen, gemeinsam mit den Krankenhauseelsorgern nach Wegen zu suchen, die neben der medizinischen und pflegerischen auch die spirituelle Begleitung Schwerkranker und Sterbender weiterentwickeln könnten. Die alten Bedenken gegen die Krankensalbung sind fast völlig verschwunden und bei den Kranken ist eine neue Bereitschaft und eine große Zufriedenheit festzustellen.

Pfarrer Klaus Stock,
Seelsorger für Pflegeberufe a.D.
www.stock-klaus.de



Nachbarschaftshilfe für ältere Menschen

„Man kann unendlich viel lernen“

Martina Ritzenberger, 53, arbeitet im Nachtdienst der Einrichtung für Menschen mit Behinderungen der Barmherzigen Brüder in Straubing. Daneben leistet sie noch aktive Nachbarschaftshilfe: Sie unterstützt Therese Gmeinwieser, die mit 96 Jahren noch alleine in einer Wohnung im dritten Stock lebt, bei anfallenden Aufgaben in der Gesundheitspflege oder im Haushalt. In einem Interview mit Kerstin Laumer erzählt Martina Ritzenberger, wie ihre Hilfe auch sie selbst bereichert.

Wie sind Sie zu dieser Tätigkeit gekommen?

Über die Seniorenarbeit in der Gemeinde habe ich Frau Gmeinwieser kennen gelernt. Sie ist ein sehr treuer Gast und kam eines Tages auf mich zu und fragte, ob ich nicht jemanden wüsste, der ihr bei manchen Tätigkeiten in der Pflege und im Haushalt etwas unter die Arme greifen könnte. Da habe ich mich selber für diese Unterstützung angeboten.

Warum finden Sie Hilfe für alte Menschen wichtig?

Durch kleine Hilfestellungen können alte Menschen länger in ihrem Umfeld, in ihrer vertrauten Umgebung bleiben. Diese Hilfe ist Schutz vorm Heim und sehr wichtig für die Lebensqualität der alten Menschen. Vor allem ist es wichtig, dass sie sich auf die Hilfe verlassen können. Das gibt ihnen Sicherheit.

Was kann man von alten Menschen lernen?

Unendlich viel. Bei Frau Gmeinwieser bewundere ich ihre Fröhlichkeit und die Fähigkeit, über sich selbst lachen zu können. - Ihr liegen ihre Bekannten und Freunde sehr am Herzen, deshalb ist es ihr ein großes Bedürfnis, an Geburtstagen oder Jahrestagen eine Karte zu schreiben. Aus diesem Grund kann sie sich diese noch sehr gut merken. Auch an bedürftige Menschen denkt sie und sammelt für sie Kleidung oder spendet Geld. - Bewundernswert ist auch Frau Gmeinwiesers Konsequenz in Kleinigkeiten: sie hat feste Zeiten und einen klaren Tagesablauf, den sie sich nicht durcheinander bringen lässt. Sie zeigt

sich selbst gegenüber eine Wertschätzung, die andere im Alltag oft vergessen. Das drückt sie durch Kleinigkeiten aus, zum Beispiel dass sie auf ihr Äußeres achtet und sich gute Mahlzeiten gönnt.



Gute Stimmung beim Blutdruck-Messen: Martina Ritzenberger und Therese Gmeinwieser

- Mit ihren 96 Jahren ist sie immer noch sehr wissbegierig und interessiert am Leben ihrer Stadt. Ein Vorbild kann auch ihre Einstellung zum Leben sein: sie klammert nicht an Dingen des Diesseits, sie ist in einem sehr entspannten Prozess des Abschiednehmens ohne Trauer.

Welches Erlebnis haben sie besonders in Erinnerung?

Immer wenn ich eine Aufgabe auf meinen Knien erledige, ist Frau Gmeinwie-

ser besorgt um meine Gesundheit, ich solle meine Knie nicht so beanspruchen. An diese liebe Mahnung denke ich sehr oft im Alltag.

Welche Sichtweise haben Sie vom Altsein?

Ich würde mir wünschen, dass mir im Alter auch jemand zur Seite steht. Es ist so wenig, was man wirklich zum Leben braucht, wichtig sind liebe Menschen, die einen begleiten. Ich hoffe, dass ich

im Alter auch so gelassen sein kann, wie Frau Gmeinwieser.

Was hat sich durch ihre Hilfe für Sie selber verändert?

Ich versuche mehr Prioritäten zu setzen und mir selber was Gutes zu tun.

Warum sollte sich jemand für ältere Menschen in seiner Umgebung engagieren?

Betreuung ist nicht nur Pflicht, es ist Lebensfreude und Bereicherung. ■



Albert Keller SJ über die Gebrechen des Alters und die damit verbundenen Ängste

„Trotzdem voll und ganz Mensch“

Der Jesuitenpater Albert Keller (Foto) starb Anfang Juli im Alter von 78 Jahren in der Palliativstation St. Johannes von Gott am Münchner Krankenhaus Barmherzige Brüder. Nur wenige Monate vor seinem Tod hat Pater Keller, der mehr als 40 Jahre lang Professor an der Münchner Hochschule für Philosophie war und ein hochgeschätzter Prediger in der Jesuitenkirche St. Michael, diesen Text in der Zeitschrift „Stimmen der Zeit“ (Heft 4, April 2010) veröffentlicht mit der Überschrift „Wir Behinderten“.

Wer – wie der Verfasser – als fast Achtzigjähriger mit einer Krebserkrankung zu kämpfen hat, sich wegen inoperabler Metastasen einer Chemotherapie unterziehen, dazu Tag für Tag Medikamenten-Cocktails schlucken muss und nur intravenös ernährt werden kann, kennt einen Zustand als Insider, den die Mehrheit der Deutschen nur als die für sie wichtigste Bedrohung fürchtet. Nach einer im September 2009 veröffentlichten Studie ist nämlich die Angst, im Alter ein Pflegefall zu werden, mit Abstand deren größte persönliche Sorge. Sie stieg, verglichen mit 2008, leicht auf 54 Prozent. Frauen bedrängt sie mehr als Männer. Dazu kommt noch die Befürchtung, von einer schweren Krankheit oder ernststen Behinderung heimgesucht zu werden, die ebenfalls rund die Hälfte der Bevölkerung bedrückt.

Die Angst, anderen zur Last zu fallen

Drei Komponenten treten bei diesen Ängsten in den Vordergrund: Man fürchtet etwa, von anderen abhängig zu werden, ihnen zur Last zu fallen, lästig zu werden und dadurch an Zuneigung bei ihnen zu verlieren. So zögert man, um Hilfe zu bitten und versucht, mit einem

Rest von Stolz auf die noch übrige eigene Leistungsfähigkeit notdürftig allein zurechtzukommen. Man möchte so nicht nur anderen, sondern mehr noch sich selbst beweisen, dass man noch nicht zum „alten Eisen“ gehört – obwohl eben dieses Zukunft hat, denn dem Statistischen Bundesamt zufolge werden im Jahr 2025 in Deutschland 28 Millionen Menschen älter als 60 Jahre sein; 1997 waren es 18 Millionen.

Trotz unserer Abneigung, als Bittsteller zu erscheinen, sollte man daher doch vielleicht lernen, andere um Hilfe zu bitten, um sich auf diese Zukunft vorzubereiten. Dies kann sich insofern positiv auswirken, als uns damit der Blick dafür geöffnet wird, dass der einzelne als soziales Wesen ständig auf Mitmenschen angewiesen ist, sich also niemand der Gemeinschaft entziehen kann oder darf. Er kann so auch darauf aufmerksam werden, dass andere seine Hilfe brauchen, auch wo sie sich scheuen, darum zu bitten.

Die Angst, seine Würde zu verlieren

Ein Zweites: Man ängstigt sich, seine Würde zu verlieren, wenn man sich dem

Status eines Kleinkindes nähert, in dem man hilflos der Fürsorge anderer ausgeliefert ist und jeden Eingriff in die eigene Intimsphäre über sich ergehen lassen muss, wogegen sich – im Unterschied zum Kleinkind – unser erwachsenes Schamgefühl sträubt (etwa wenn die Kontrolle über die Körperausscheidungen verlorengeht).

Vielleicht noch mehr gefürchtet ist der Verlust geistiger Fähigkeiten, im Extremfall in der Altersdemenz, in der der Betroffene seine personale Würde einzubüßen und nur noch vor sich hin zu vegetieren scheint. Da mag es als tröstlich gelten, dass der Verwirrte selbst diesen Zustand weithin gar nicht mitbekommt. Die Angst vor der Demenz, oft in Form der Alzheimer-Erkrankung, ist nicht unbegründet, vor allem, wenn ein hohes Alter erreicht wird; von den 80- bis 84-jährigen sind 13,3 Prozent dement, von den 85- bis 89-jährigen 23,9, von den über 90-jährigen sogar 34,6 Prozent.

Es ist also ratsam, dieser Gefahr ins Auge zu sehen. Wie kann man sich darauf einstellen? Der altersbedingte Abbau eigener Fähigkeiten lässt sich nicht auf eine prozentual eingrenzende Gruppe

beschränken. Und unabhängig davon verlieren heute alte Menschen zunehmend an Wertschätzung, weil der Unterschied der gegenwärtigen Lebenswelt zur vergangenen rasant zunimmt. Alle Erfahrung wird aber in der Vergangenheit erworben.

Je rascher und weitgehender sich die Gegenwart vom Früheren unterscheidet, desto weniger taugt daher diese Erfahrung, um gegenwärtige Probleme zu meistern. Der ältere Mensch hat aber dem jüngeren vor allem größere Erfahrung voraus. Verliert nun dieses Kapital an Wert, dann verliert auch der Kapitaleigner an Achtung – jedenfalls in einer Gesellschaft, für die oft gilt: „Hast du was, bist du was!“

Es lohnt darüber nachzudenken, worin denn die Würde des Menschen besteht, von der es im ersten Satz unseres Grundgesetzes heißt: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ – obwohl sie doch ständig mehr als nur „angetastet“ wird. Sie darf nicht mit der Achtung verwechselt werden, die andere einem entgegen-

bringen. Denn sie besteht unabhängig von der Meinung anderer und kommt dem Menschen nicht aufgrund besonderer Eigenschaften zu, die er haben oder entbehren kann, sondern gründet allein darin, dass er Mensch ist – wie behindert oder beeinträchtigt er auch ist.

Die Angst, nicht mehr gebraucht zu werden

Als dritter Bestandteil der Angst vor Alter und Krankheit ist die Befürchtung zu nennen, nicht mehr gebraucht zu werden, zu nichts mehr zu taugen. Sie gründet in unserer naturbedingten Neigung, alles allein nach seiner Verwertbarkeit, seinem Nutzen zu beurteilen. Wer andere etwa als „Taugenichts“ abqualifiziert, belegt dadurch, dass bei der Bewertung eines Menschen der zu erwartende Nutzen für ihn ausschlaggebend ist; das aber ist pure Sklavhaltergesinnung, eine Mangelkrankheit verkümmertes Menschlichkeit.

Ohne zu begreifen, dass der Sinn von etwas mehr ist als sein Nutzen, lässt

sich nämlich keine echte menschliche Beziehung aufbauen. Mitmenschliche Liebe verlangt vielmehr, dass ich den anderen um seiner selbst willen schätze und nicht nur, weil er oder mein Verhältnis zu ihm einen Vorteil abwirft und mir Gewinn bringt.

Nur wer das einsieht und einübt, kann begreifen, dass selbst der Schwerstbehinderte oder der pflegebedürftigste Alte ebenso voll und ganz Mensch ist wie der tüchtigste Arbeiter und Planer. Immanuel Kant fordert daher zurecht: „Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“ Bloße Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit dürfen nie alleiniges Kriterium für die Anerkennung eines Menschen darstellen. Wer sich darauf beschränkt, litte an einer Behinderung, die viel schwerwiegender ist als jede körperliche oder sonstige, auch geistige Beeinträchtigung: Er wäre behindert an Mitmenschlichkeit. ■

Buchhinweis

Mit dementen Menschen beten

„Jesus selbst macht keine weiten Reisen, aber er ist viel unterwegs zu allen Menschen“, heißt es im Gottesdienstmodell „Gottes große schöne Welt“, gedacht für die sommerliche Urlaubszeit. Die Teilnehmer danken für die Wunder der Schöpfung, schauen sich auf einem Globus die Herkunftsländer tropischer Früchte an und bekommen nach Vater unser und Segen eine solche Frucht geschenkt.

Beim Adventsgottesdienst zum Thema „Licht und Wärme“ werden für die verstorbenen Angehörigen, für Freunde, Mitbewohner und für Obdachlose Teelichter angezündet. Der Ostergottesdienst mit



den Symbolen grüner Zweig, Kreuz, Stein, Brot und Wein mündet in ein gemeinsames Essen, bei dem ein Osterlammchen geteilt wird.

Die hier vorgelegten Gottesdienstmodelle für Demenzerkrankte gehen vom Leitsatz „Der Mensch ist der Weg“ aus – Seelsorge muss sich in den Pflegeeinrichtungen selbst entwickeln und darf sich nicht auf gelegentliche Besuche von Amtsträgern beschränken – und lesen sich auch für die sogenannten Gesunden ausgesprochen interessant. Geht es doch um menschliche Grunderfahrungen und um die zentrale Botschaft dessen, der die vergessenen Menschen am Rand in die Kommunikation mit Gott geholt hat.

Christian Feldmann ■

Ansgar Bausenhart: *Gott erleben. Gottesdienstmodelle für dementiell Erkrankte. Mit einem Vorwort von Professor Albert Biesinger. Patris Verlag, 156 Seiten, 14,80 Euro*



Schwester Walli bei einer Patientin

Christopher Pape begleitete Schwester Walli Meyer auf der Palliativstation des Regensburger Krankenhauses Barmherzige Brüder

„Der Tod zeigt meist ein sanftes Gesicht“

Mit einem Lächeln blickt Walburga Meyer in die mattbraunen Augen des älteren Mannes, während sie ihm sein Mittagessen in mundgerechte Happen schneidet. Die Frage, ob er es gewürzt haben möchte, amüsiert ihn. Denn ein Schafskäse brauche weder Salz noch Pfeffer, wie er in dunklem Bayerisch meint.

Plötzlich füllen sich seine Augen mit Tränen und das spitzbübische Lächeln ist von einer Sekunde auf die andere verschwunden. Jetzt geht es nicht mehr ums Mittagessen, sondern darum, Trost zu spenden. Denn beide wissen, dass er an Hautkrebs sterben wird. Er möchte einschlafen und nicht mehr aufwachen, hat er schon des Öfteren gesagt. „Aber

es ist noch nicht soweit“, meint Walburga Meyer, als sie später das Zimmer verlässt.

Die Krankenschwester muss solche emotionalen Balanceakte täglich meistern. Sie leitet die Pflege auf der Palliativstation der Barmherzigen Brüder in Regensburg, wo man sie nur „Walli“ nennt. Hier liegen diejenigen Menschen, denen die Ärzte keine Hoffnung auf Heilung mehr machen können, weil ihre Krankheit zu weit fortgeschritten oder unheilbar ist. Das Ziel an diesem Ort liegt darin, die Patienten in Würde sterben zu lassen und ihnen ihren letzten Weg so angenehm wie nur möglich zu gestalten. „Die Sterbenden haben eigentlich gar nicht so viel Angst vor dem Tod.

Sie haben Angst vor den Schmerzen. Und die versuchen wir ihnen zu nehmen“, erklärt die Krankenschwester mit den kurzen dunkelblonden Haaren ihre Arbeit – und damit auch ihre Berufung.

Früher arbeitete Walli Meyer in der Strahlenabteilung und war schnell davon überzeugt, dass die Schwerstkranken nicht nur Maschinen, sondern vor allem eine menschlichere Behandlung brauchen. Deshalb wollte sie für sich etwas verändern und fing 2001, als die Palliativstation in Regensburg gegründet wurde, dort an. Es war eine gute Entscheidung, die sie zu keinem Zeitpunkt bereut hat: „Durch diese Arbeit lebe ich bewusst, vielleicht bewusster als andere. Ich sehe die Kleinigkeiten

und freue mich intensiv an ihnen, etwa an einem Sonnenaufgang oder an einem guten Essen. Solche Dinge genießt man sonst meistens nicht richtig. Und man darf nicht vergessen, dass nicht nur der Tod, sondern auch ganz viel Liebe und Leben auf dieser Station allgegenwärtig sind.“

Dennoch, der Tod liegt immer am Ende der Arbeit von Walli Meyer. Auch heute Morgen ist eine Patientin verstorben, die sie nun ein letztes Mal besucht. In Zimmer 13, von dem aus man die gegenüberliegende Kinderkrippe sehen kann. Auf dem Bett liegt eine Frau in einem grauen Kleid. In der Hand hält sie ein Foto ihrer Familie und eine rote Rose. Sie wirkt durch und durch friedlich, ja würdevoll. „Der Tod zeigt zumindest hier bei uns meistens sein sanftes Gesicht“, lächelt Walburga Meyer. „Wegen dieser Erfahrungen ist er für mich ein Geheimnis, vor dem ich keine Angst habe. Und vor dem auch andere keine Angst haben müssen. Ich glaube an ein Leben nach dem Tod.“ Langsam kann man verstehen, weshalb es ihr so wichtig ist, Menschen auf ihrem letzten Weg zu begleiten.

Diese Begleitung hat viele Formen. Natürlich nimmt Walli Meyer die klassischen Pflegeaufgaben wahr, aber sie hält zum Beispiel auch Sterbenden die Hand. Vor allen Dingen aber baut sie in Gesprächen eine Verbindung zu ihren Patienten auf, in denen sie mit den

Kranken über den bevorstehenden Tod, das Jenseits oder einfach nur die Nachrichten redet. „Oft kommen in den Gesprächen die unerfüllten Wünsche und Sehnsüchte noch einmal hoch. Patienten reden dann über das, was sie eigentlich noch vorgehabt hätten. Eine Querschnittsgelähmte wünschte sich etwa, noch einmal laufen zu können um sich einige letzte Träume erfüllen zu können. Das geht mir dann doch nah.“

Auch wenn der Tod bei der Arbeit ihr ständiger Wegbegleiter ist – wenn sie einige Kilometer von Regensburg entfernt in ihrer Wohnung im ländlichen Hemau ankommt, lässt sie ihn vor der Türe stehen: „Wenn ich meinen weißen Kittel ausziehe und nach Hause fahre, dann lasse ich das alles hinter mir, dann bin ich ein anderer Mensch. Denn es ist die Trauer der Angehörigen und nicht meine Trauer. Das muss man sich immer wieder klar machen, sonst geht es nicht. Man braucht einfach diese gewisse Routine.“ Sie hat dadurch ihren Weg gefunden, die Belastungen der Arbeit hinter sich zu lassen. Auch mit Freunden und Verwandten redet sie nicht über die Vorgänge im Krankenhaus, denn was dort passiert, bleibt auch dort.

Noch einmal schaut Walli Meyer bei dem älteren Herrn mit dem Hautkrebs vorbei. Während sie ihm mit kreisenden Bewegungen die Pflegesalbe auf den Rücken massiert, macht er ein zufriedenes Gesicht. ■

Charta zur Betreuung Schwerstkranker

(KNA) In einer „Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen“ haben Pflege-, Palliativ- und Hospizverbände bessere Rahmenbedingungen für ein würdiges Sterben gefordert. Die Charta sei ein Meilenstein für die Verbesserung der Situation sterbender Menschen, lobte die Staatssekretärin im Bundesgesundheitsministerium, Annette Widmann-Mauz (CDU). Die Charta thematisiert Rechte, Bedürfnisse und Wünsche von Schwerstkranken und Sterbenden. In fünf Leitsätzen wird für eine Verbesserung der juristischen, medizinischen und ethischen Rahmenbedingungen plädiert. Versorgungsstrukturen müssten besser vernetzt werden, Aus- und Fortbildung sowie die Forschung ausgebaut werden. Zwei Jahre hatten zahlreiche Institutionen aus den Bereichen Pflege und Medizin an der Charta gearbeitet. Insgesamt 29 Verbände haben die Forderungen inzwischen unterzeichnet, darunter der Deutsche Pflegerat, die Bundesärztekammer, Caritas und Diakonie. ■

Das letzte Hemd hat keine Taschen ...

Ich sitze am Schreibtisch und schaue aus dem Fenster. November. Ein grauer, trüber Tag. Vor mir auf meinem Schreibtisch liegt der liebevoll, akribisch gefaltete Geldschein. Vor einem Jahr bekam ich ihn von Herrn B. geschenkt, der schwerkrank auf unserer Palliativstation lag. Alle seine Freunde sollten ein Andenken erhalten. Stundenlang faltete er Geldscheine in große und kleine hübsche Hemden. Herr B. verschenkte humorvoll „sein letztes Hemd“. Seitdem begleitet es mich in meinem Geldbeutel als „stille Reserve“, aber ich würde es NIE ausgeben ...

*Helga Schober
Krankenschwester auf der Palliativstation
St. Johannes von Gott am Krankenhaus
Barmherzige Brüder München*



Suizid im Alter

Prävention durch Mitarbeiterschulung



2009 konnte sich Yvonne Breuer (Foto) aus Wörth über einen dritten Preis bei der Verleihung des Förderpreises der Barmherzigen Brüder an der Hochschule Regensburg freuen. Sie hatte in ihrer Diplomarbeit das Tabuthema „Suizid im Alter“ bearbeitet. Unter anderem organisierte sie Gruppendiskussionen mit Altenpflegekräften und entwickelte daraus ein Fortbildungskonzept. Im Folgenden fasst die Diplom-Sozialpädagogin einige Ergebnisse ihrer Arbeit zusammen.

Die Tatsache, dass manche alte Menschen sich selbst töten, wird in unserer Gesellschaft in den letzten Jahren bewusster wahrgenommen. Beim Tod älterer Menschen kreisen die Gedanken in der Regel um den Aspekt „er oder sie hat doch ihr Leben schon gelebt ... er/ sie war halt krank ... vielleicht ist es besser so, jetzt muss er/sie nicht mehr leiden ...“. Wer von uns hinterfragt schon die Lebensumstände, unter denen der Verstorbene gelebt haben mag?

Die Frage, ob der alte Mensch möglicherweise „freiwillig“ aus dem Leben geschieden ist, kommt uns nicht in den Sinn. Dabei zeigt die Statistik deutlich, dass die Zahl der Suizide in Deutschland in den letzten 15 Jahren zwar abgenommen hat, gleichzeitig aber die Zahl der Selbsttötungen in der Altersgruppe ab 55 Jahren prozentual leicht gestiegen ist. Von den 10260 Menschen, die sich 2005 in Deutschland das Leben nahmen, war fast die Hälfte, 4824, älter als 55.

Vielfältige Ursachen

Die Ursachen für den Alterssuizid sind vielfältig. Sie reichen von verschiedenen körperlichen/psychischen Erkrankungen bis zu sozialen Faktoren wie Einsamkeit und soziale Isolation. Oft leiden alte Menschen auch an einer Altersdepression, die im Gegensatz zur „klassischen Depression“ in jüngeren Lebensphasen auch andere Anzeichen zeigt. So werden häufig Symptome der Depression durch kognitive Beeinträchtigungen überdeckt.

Besonders dieser Bereich von psychischen Erkrankungen bedarf unbe-



dingt der Aufmerksamkeit, weil sehr viele alte Menschen betroffen sind und die Depression als eine der häufigsten Auslöser für den Alterssuizid angesehen wird.

Über Selbstmorde in Altenheimen liegen nur wenige fachliche Artikel vor. Eine mögliche Ursache liegt darin, dass diese Form des Alterssuizids nicht gesondert ausgewiesen ist und dass ein Selbstmord von Bewohnerinnen und Bewohnern häufig nicht als solcher erkannt wird.

Die Seniorinnen und Senioren erleben den Einzug als ein kritisches Lebensereignis. Ihre bisherigen Lebensumstände, deren Gestaltung sie überwiegend autonom erlebt haben, verändern sich schlagartig.

Die alten Menschen verlieren ihren bisherigen Lebensraum mit ihren Sozialkontakten. In den Heimen müssen sie sich an eine festgelegte Tagesstruktur anpassen. Außerdem kann ihnen, aufgrund der häufig anzutreffenden Unter-

Nahtodforschung

Nahtoderfahrungen sind gar nicht so selten. Seriöse Schätzungen gehen davon aus, dass mindestens vier Prozent aller Deutschen schon eine solche Erfahrung gemacht haben, sei es bei einem Unfall oder einer Operation.

Erlebnisberichte weisen bestimmte Kernelemente auf: Dazu zählt eine Lichtvision, oft am Ende eines Tunnels. Manche begegnen Verstorbenen, die ihnen sagen, dass sie zurück müssen. Das Ganze ist meist mit großen Glücksgefühlen und der Empfindung tiefen Angenommenseins verbunden, sehr selten auch mit einem Schreckenserlebnis. Handelt es sich um letzte Fantasien eines verlöschenden Gehirns oder um erste Schritte ins Jenseits?

Das wissenschaftliche Interesse konzentriert sich heute auf die Beobachtung und Befragung von Patienten, die nach einem Herzstillstand im Krankenhaus unter kontrollierten Bedingungen wiederbelebt werden. Mehreren Studien zufolge hat jeder fünfte bis zehnte, der klinisch tot war, in diesem Zusammenhang ein spezifisches Nahtoderlebnis. Mit die größten Rätsel werfen dabei außerkörperliche Erfahrungen auf. Sogar Blinde schildern, wie sie klar und deutlich Details der Operation an ihnen selbst „sehen“ konnten. Die britische Universität Southampton startete vor zwei Jahren die bis dato größte internationale Untersuchung zum Thema. Beteiligt sind mehr als 25 Kliniken. Mit ersten Ergebnissen wird im Frühjahr 2011 gerechnet.

Einen Beweis für ein Leben nach dem Tod liefert die Forschung nicht, sagt der Innsbrucker Philosoph und Jesuit Hans Goller. Auch wer dem Tod sehr nahe gekommen ist, war noch nicht jenseits der Grenze, von wo aus es keine Wiederkehr gibt. Dennoch scheinen die Erfahrungen „für einen begründeten Glauben an ‚etwas danach‘, an ein Leben jenseits von Raum und Zeit, zu sprechen“, formuliert er vorsichtig.

Christoph Renzikowski (KNA) ■

Fortsetzung von Seite 9

bringungsform in Zwei-Bett-Zimmern, eine wünschenswerte Intimsphäre oft nicht gewährt werden.

Zunehmende Passivität

Häufig lassen die Strukturen der Heime und die Gestaltung der Arbeitsprozesse den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nur sehr wenig Zeit, sich individuell und intensiv mit den einzelnen Bewohnern zu befassen. Das Pflegepersonal übernimmt dabei immer mehr die aktive Rolle, während die Senioren zunehmend in die Passivität gelangen. So wird beispielsweise die Körperpflege häufig von den Pflegekräften übernommen, weil die alten Menschen oft sehr viel Zeit benötigen, wenn sie sich noch selbst pflegen möchten.

Leider fördert dieses Procedere die Unselbstständigkeit. Damit verbunden ist auch die Entwicklung des Gefühls einer steigenden Abhängigkeit, Minderwertigkeit und Nutzlosigkeit. Viele Bewohner zeigen große Schwierigkeiten, sich mit ihren neuen Lebensumständen zu arrangieren.

Aufgrund ihrer eingeschränkten Möglichkeiten wählen Bewohner in den Heimen als Suizidmethode oft die Nahrungs- und/oder Medikamentenverweigerung. Dabei ist es für das Pflegepersonal oft nur sehr schwer zu erkennen, ob hinter der Verweigerung tatsächlich Suizidgedanken stehen. Die Pflegekräfte stellen aber ein wichtiges Bindeglied zu den alten Menschen dar. Sie nehmen häufig als erste Veränderungen im Verhalten bei den betroffenen Personen wahr.

Psychosoziale Kompetenzen der Pflegekräfte stärken

Alte Menschen, die suizidgefährdet sind, benötigen professionelle Hilfe. Während der Aufbau von sozialen Netzwerken und die Förderung von bürgerschaftlichem Engagement in der Prävention von Suizid im Alter bei den Senioren, die noch in ihren eigenen vier Wänden leben, eine große Rolle spielen, kommt den Pflegekräften bei der Prävention in den Heimen hohe Bedeutung zu. Die Mitarbeiter im Pflegebereich haben in

der Regel intensive Beziehungen zu den alten Menschen und stellen ein wichtiges Bindeglied zu Ärzten, Angehörigen, Heimleitung und anderen dar. Sie sollten sich ihre Aufmerksamkeit und Sensibilität gegenüber den Äußerungen, Gefühlen und dem Verhalten der alten Menschen bewahren, um rechtzeitig auf Veränderungen reagieren zu können.

Mitarbeiter wünschen sich Fortbildungen, um ihre psychosozialen Kompetenzen zu stärken. Außerdem brauchen sie mehr Wissen über die besondere Form des Alterssuizids in den Heimen.

Für die Zukunft ist es wichtig, dass durch weitere Studien der Frage des Alterssuizids in Heimen nachgegangen wird. Eine intensive wissenschaftliche Auseinandersetzung kann zur Erarbeitung von weiteren wichtigen Erkenntnissen und Lösungsmöglichkeiten führen. Dazu gehören unter anderem präventive Maßnahmen zur Verhinderung von Suiziden durch Mitarbeiterschulungen, Angehörigenarbeit, die Krisenintervention und Supervisionen. Daneben sollte auch eine Veränderung in der Gestaltung der Tagesabläufe unter Berücksichtigung der Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner diskutiert werden.

Veränderung der Heimstrukturen

Offen bleibt, wie sich die zukünftige Entwicklung der Strukturen in den Heimen auf den Alterssuizid auswirken wird. Es zeigt sich, dass die Heime immer mehr zu Pflegeeinrichtungen mit schwerstkranken alten Menschen werden. Die Heime verändern sich zu hospizähnlichen Einrichtungen. Hier stellt sich die Frage, wie die Pflegekräfte mit dieser psychisch stark belastenden Tätigkeit umgehen und welche Hilfe hier für sie notwendig wird.

Auch die Aufnahme von Migrantinnen und Migranten der ersten Generation, die jetzt ca. 70 Jahre und älter sind, kommt in den nächsten Jahren auf die Einrichtungen zu. Welche Probleme können durch die möglicherweise vorhandenen sprachlichen Mängel (besonders bei Frauen), die kulturellen und religiösen Unterschiede und die oft nicht vollständige Integration auftreten? ■

Barmherzige Brüder Bayerische Ordensprovinz

Kommissionen, Beauftragte und Arbeitsgruppen 2010 bis 2014

Kommission Ordensleben

Vorsitz: Frater Emerich Steigerwald, Provinzial

Mitglieder: die *Definitoren* Frater Benedikt Hau (München), Frater Eberhard Michl (Frankfurt), Frater Donatus Wiedenmann (Neuburg), Frater Eduard Bauer (München) und die *Prioren* Frater Bernhard Binder (Algasing und Kostenz), Frater Andreas Hellermann (Püttlingen), Pater Johannes von Avila Neuner (München), Frater Erhard Hillebrand (Reichenbach) und die *für die Ausbildung verantwortlichen Mitbrüder* Frater Odo Weiper (Regensburg), Frater Richard Binder (Graz-Eggenberg) und Frater Karl Wiench (München)

Kommission Berufungspastoral

Vorsitz: Frater Seraphim Schorer (Regensburg)

Mitglieder: Frater Eduard Bauer (München), Frater Odo Weiper (Regensburg), Frater Karl Wiench (München), Frater Thomas Väh (Regensburg), Frater Magnus Morhardt (Regensburg), Sabine Scheiblhuber (Straubing), Peter Jankowetz (Gremsdorf)

Verantwortlicher für die Ordensmissionen

Frater Alfons M. Höring (Frankfurt)

Verantwortlicher für die Hospitalpastoral

Ulrich Doblinger (Reichenbach)

Zentralkommission

Vorsitz: Frater Emerich Steigerwald, Provinzial

Mitglieder: die *Definitoren* Frater Benedikt Hau, Frater Eberhard Michl, Frater Donatus Wiedenmann, Frater Eduard Bauer, die *Gesamtleiter/Geschäftsführer* Frater Paulus Haug (Püttlingen), Günther Allinger (Gremsdorf), Günter Ducke (Algasing), Hans Emmert (Straubing), Roland Böck (Reichenbach),

Franz Kellner (Kostenz), Christiane-Maria Rapp (Bad Wörishofen), Peter Lenz (Regensburg), Christian Kuhl (Regensburg), Dr. Andreas Kestler (Regensburg), Sabine Beiser (Regensburg), Dr. Christoph Scheu (Straubing), Karl Fries (Regensburg), Stefan Pollmann (Regensburg), und *Verwaltungsdirektor* Bernd Peter (Provinzialat München)

Kommission Ethik

Vorsitz: Frater Emerich Steigerwald, Provinzial

Mitglieder: Pater Leodegar Klinger (Regensburg), Dr. Christoph Scheu (Straubing), Dr. Thomas Binsack (München), Konrad Gstettner (Reichenbach), Elisabeth Jäger (Regensburg), Martin Karg (Regensburg), Generaloberin Schwester Lucia M. Obieglo (Straubing), Ulrich Eichenseher (Algasing), P. Prof. Dr. Herbert Schlögel (Regensburg), Prof. Dr. Birgit Seelbach-Göbel (Regensburg), Heinrich-Jürgen Steinfeld (Straubing), Karl Werner (Kostenz), Astrid Hausladen (Straubing)

Koordinationsgruppe misericordia/Hauszeitschriften

Vorsitz: Frater Eduard Bauer

Mitglieder: Susanne Grundner (Algasing), Angelika Köhler (Neuburg), Christoph Kuhn (Königstein), Kerstin Laumer (Kostenz), Michaela Matejka (Reichenbach), Barbara Eisvogel (Straubing), Karin Kövi (Bad Wörishofen), Christa Reichmann (Straubing, Klinikum St. Elisabeth), Christine Klein (München), Johannes Salomon (Gremsdorf), Heike Becker (Püttlingen), Johann Singhartinger (München), Svenja Uihlein (Regensburg), Marion Hausmann (Schwandorf), Martin Werner (Kostenz)

misericordia-Beirat

Vorsitz: Frater Emerich Steigerwald, Provinzial

Mitglieder: Frater Eduard Bauer, Hans

Emmert (Straubing), Susanne Grundner (Algasing), Max Kronawitter (München), Johann Singhartinger (München), Dr. Johannes Schießl (München), Monika Schneider-Stranninger (Straubing), Dr. Andreas Kestler (Regensburg), Kerstin Laumer (Kostenz)

Koordinationsgruppe Fortbildung

Die Koordinationsgruppe Fortbildung wird durch die Kompetenzteams Fort- und Weiterbildung ersetzt.

Fortbildung-Beirat

Vorsitz: Frater Emerich Steigerwald, Provinzial

Mitglieder: Frater Eduard Bauer (München), Dr. Roland Braun (Regensburg), Prof. Dr. Josef Eckstein (Regensburg), Andrea Falkowsky (Augsburg), Ursula Franke (Regensburg), Elisabeth Jäger (Regensburg), Hermann Krieger (Freiburg), Prof. Dr. Johannes Wechsler (München), Karl Werner (Kostenz), Kurt Wirsing (Waging), Kerstin Laumer (Kostenz)

Arbeitsgruppe Chefärzte

Vorsitz: Frater Emerich Steigerwald, Provinzial

Mitglieder: alle Chefärzte der Kliniken in München, Regensburg, Straubing und Schwandorf sowie der Kneipp'schen Stiftungen in Bad Wörishofen

Arbeitsgruppe Altenheime

Vorsitz: Frater Eberhard Michl

Mitglieder: Frater Paulus Haug (Püttlingen), Frater Donatus Wiedenmann (Neuburg), Margarethe Barbian (Püttlingen), Hans Emmert (Straubing), Gregor Linnemann (München), Silvia Schroll (Straubing), Stephan Zinsmeister (Neuburg), Dagmar Schleifring (Königstein)



Der Neuburger Prior Frater Donatus Wiedenmann begrüßt die Gäste vor dem neuen „Gedenkmal“ (unten Mitte ein Ausschnitt) am Eustachius-Kugler-Platz



Jahrtag der Seligsprechung von Frater Eustachius Kugler in Neuburg an der Donau

Ein Aufbruch in Demut

Die Stuckaturen der Hofkirche in Neuburg erstrahlten in noch größerem Glanz, als beim Festgottesdienst zum Jahrtag der Seligsprechung von Frater Eustachius Kugler am 29. September Sonnenstrahlen durch die Fenster drangen. Am Morgen waren viele der mehr als 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus allen Häusern der Bayerischen Ordensprovinz noch durch trüben Regen nach Neuburg gefahren. Ob der neue Selige wohl einen guten Draht zu Petrus hatte?

Schon nach dem schmackhaften Frühstück im Altenheim St. Augustin hatten die Gäste keinen Schirm mehr gebraucht, als sie sich am neuen Eustachius-Kugler-Platz bei der Kirche St. Wolfgang versammelten. Hier hatten ab 1622 die ersten Barmherzigen Brüder ihre Tätigkeit in Bayern aufgenommen – daran erinnerte bei seiner Begrüßung der Neuburger Prior Frater Donatus Wiedenmann. Und er erinnerte an Frater Eberhard Hack, dessen Durchhaltevermögen es unter anderem zu verdanken ist, dass die Barmherzigen Brüder nach der Säkularisation ab 1831 ihre Tätigkeit in Bayern wieder aufnehmen konnten.



Auf historischem Boden

Auf diesem historischen Boden wurde nun ein „Gedenkmal“ für Frater Eustachius Kugler errichtet, wie es sein Schöpfer, der Weidener Künstler Günter Mauermann, nennt. Die beiden ganz unterschiedlich bearbeiteten Granitsteine, so erläuterte der Künstler, stehen für zwei zentrale Eigenschaften von Eustachius Kugler: „sachliche Strenge und bewegte Emotion“ oder „Verstand und

Gefühl“. Das Porträt des Seligen selbst und die Schrift mit seinem Lebenslauf hat er als „geistigen Mittelpunkt“ in einem anderen Material – Bronze – gestaltet.

Die Segnung der Eustachius-Kugler-Plastik nahm Abt Beda Maria Sonnenberg von der Benediktinerabtei Plankstetten vor. Finanziell beteiligt hatten sich bei der Realisierung der Stele auch die Neuburger Elisabethinerinnen. Musikalisch umrahmt wurde der Akt wie auch die späteren Feierlichkeiten vom Symphonischen Blechbläserensemble unter der Leitung von Günter Blösch.

Durch die malerische Neuburger Altstadt, die viele Gäste am Nachmittag noch in geführten Rundgängen näher erkunden durften, begab sich die Festgemeinde nun zur prachtvollen Hofkirche. Gut möglich, dass demjenigen, der an diesem Tag geehrt wurde, dieser Rahmen zu prunkvoll gewesen wäre: Frater Eustachius Kugler hielt sich bei solchen Anlässen lieber im Hintergrund. Ihn zeichnete vor allem Demut aus, wie Abt Beda Maria Sonnenberg in seiner Predigt betonte.



Abt Beda Maria Sonnenberg (Mitte) war Hauptzelebrant und Prediger in der Hofkirche - mit am Altar, auf dem ein Eustachius-Kugler-Reliquiar steht: Stadtpfarrer Monsignore Vitus Wengert (links) und der Münchner Prior Pater Johannes von Avila Neuner



Provinzial Frater Emerich Steigerwald (links) in der Hofkirche neben Ex-Provinzial Frater Bernhard Binder; dahinter Frater Malchus Schmid (links) und Frater Adelmar Schmid

Einrichtungen der Barmherzigen Brüder immer mehr als „Familie des heiligen Johannes von Gott“ zu verstehen. Außerdem bat er die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter um die „Bereitschaft zur Mitgestaltung“. Nur gemeinsam können wir den Anforderungen gerecht werden.“

Stadtpfarrer Monsignore Vitus Wengert und der Neuburger Oberbürgermeister Dr. Bernhard Gmehling teilten in ihren kurzen Ansprachen die Einschätzung, durch das neue Denkmal habe der nach der Seligsprechung Eustachius Kugler gewidmete Platz „ein Gesicht bekommen“. Und Landrat Roland Weigert bekannte sich dazu, das Erbe des Ordens und des seligen Eustachius fortzuführen: Der Landkreis ist Träger der jetzt auf dem Gelände des früheren Brüder-Krankenhauses ansässigen Geriatrie und auch für die Kirche St. Wolfgang zuständig. In diesem Zusammenhang versprach der Landrat für das kommende Jahr die Sanierung der Orgel.

Beim Mittagessen hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Zeit, mit Kolleginnen, Kollegen und Barmherzigen Brüdern ins Gespräch zu kommen, alte Bekanntschaften aufzufrischen und neue zu knüpfen. Nur durch persönliche Begegnungen kann ja die „Familie des heiligen Johannes von Gott“ wachsen. Vielleicht fallen Schritte in dieser Richtung in einer Stadt leichter, in der der selige Eustachius Kugler ein Jahr als Novize und zwölf Jahre als Prior und Provinzial gewirkt hat. Provinzial Frater Emerich Steigerwald jedenfalls bat darum, der Selige möge die Provinz auf ihrem Weg behüten, „damit es für uns alle ein Weg des Segens werde“.

js ■



Frater Karl Wiench (Mitte) fühlt sich offenbar wohl im Kolpinghaus am Tisch mit den Neuburger Mitarbeitern Angelika Köhler und Stephan Zinsmeister.

Demut bedeute jedoch nicht nur Zurückhaltung, führte der Plankstettener Abt aus, Demut schaffe Lebensraum, in dem Gott erfahrbar wird, in dem schwache, kranke, arme und behinderte Menschen „atmen und leben“ dürfen. Die Einrichtungen der Barmherzigen Brüder bezeichnete der Abt als „Gewächshäuser für Geborgenheit und Liebe“. Es gehe um eine „hingabebereite Liebe, die den Gegensatz zwischen Großen und Kleinen überwindet“. Mit deutlichen Worten kritisierte Abt Beda die Diskussion um die Erhöhung der Hartz IV-Sätze um fünf Euro. In unserer Gesellschaft schüfen sich die Reichen „auf Kosten der Armen immer mehr Platz“. Der Abt von Plankstetten hält in der gegenwärtigen

Situation der Kirche Demut für überlebensnotwendig.

Bereitschaft zur Mitgestaltung

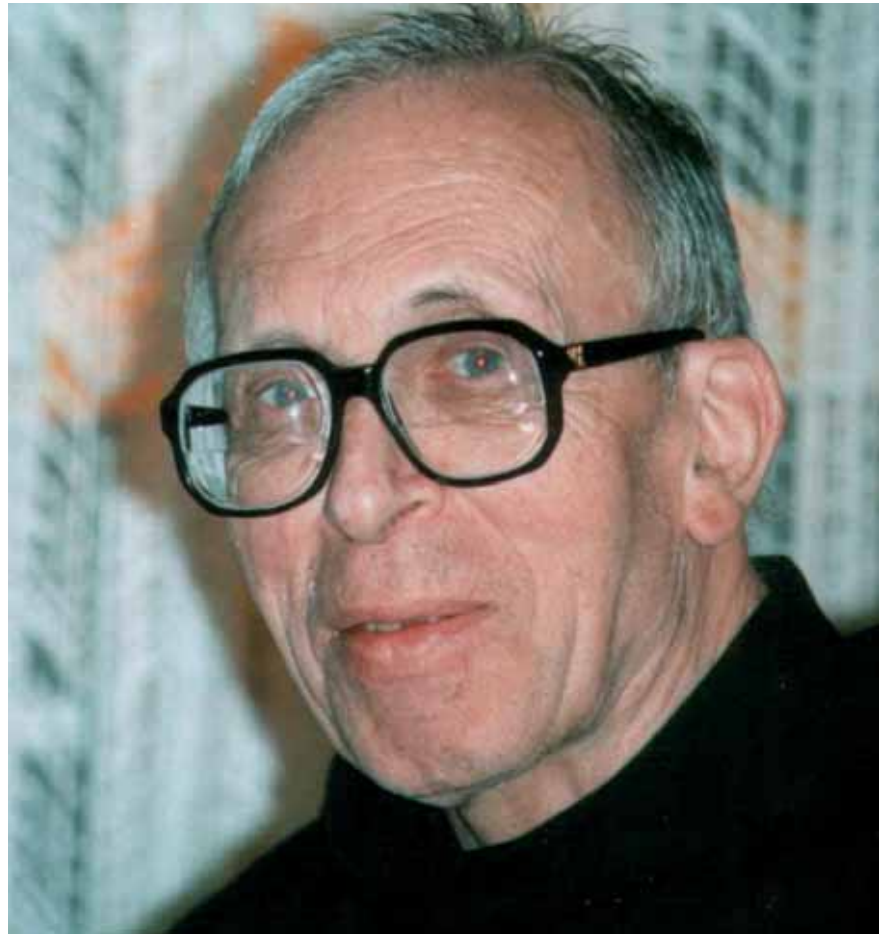
Auch Frater Emerich Steigerwald, Provinzial der Barmherzigen Brüder in Bayern, bezog sich in seinem Grußwort im Neuburger Kolpingsaal auf wichtige Eigenschaften des seligen Eustachius Kugler: „Er lebte Gottes- und Nächstenliebe als Einheit“ und hatte „Mut für neue Aufbrüche im Dienst der Menschen“ – auch gegen den Zeitgeist und gegen Widerstände in den eigenen Reihen. Der Provinzial forderte dazu auf, die „Dienstgemeinschaft“ in den

Frater Fortunatus - Vater der Armen

Vor fünf Jahren, am 21. November 2005, starb im indischen Kattappana Frater Fortunatus Thanhäuser. Bischof Mar Mathew Vattakuzhy sagte schon bei den Trauerfeierlichkeiten: „Er war ein heiligmäßiger Mann, besser gesagt: er ist ein Heiliger.“ Auch die Barmherzigen Brüder sehen in Frater Fortunatus einen vorbildlichen Ordensmann. Aus Anlass des fünften Todestag hat die bayerische Provinz ein Gebetsbildchen herausgebracht. Es kann beim Johann von Gott Verlag bestellt werden: Telefon 089/1793-100, Telefax 089/1793-111, E-Mail: rosmarie.gross@barmherzige.de

Frater Fortunatus wurde am 27. Februar 1918 als Bernhard Thanhäuser in Berlin geboren und wuchs als ältester von drei Brüdern in Volpersdorf/Schlesien auf. 1935 trat er in Breslau in den Orden der Barmherzigen Brüder ein und wurde am 20. September 1935 in das Noviziat aufgenommen. Seine einfache Profess legte er am 21. November 1936 ab, seine feierliche wegen des Weltkriegs erst 1946. Nach Ausbildungen zum Krankenpfleger und Medizinisch-Technischen Assistenten arbeitete Frater Fortunatus im Breslauer Ordenskrankenhaus. 1950 wurde er mit den letzten deutschen Brüdern aus dem jetzt polnischen Schlesien ausgewiesen.

Bis 1969 gestaltete er maßgeblich die spätere Rheinische Ordensprovinz mit. Dann – im Alter von 51 Jahren – ging er nach Indien und baute in Kattappana



Gebet um die Seligsprechung

Barmherziger Vater, ewiger Gott, du hast den verstorbenen Frater Fortunatus in die engere Nachfolge deines Sohnes berufen. Wir bewundern die Größe seiner Herzengüte, die er so vielen Armen und Kranken, Mühseligen und Beladenen geschenkt hat. Wir danken dir für das herausragende Beispiel seiner liebevollen Hingabe. Durch ihn wurde in unserer Welt sichtbar und spürbar, wie deine Liebe wirkt, heilt und tröstet.

Hilf uns, seinem Vorbild zu folgen, damit wir in deiner Liebe bleiben und die Frucht bringen, zu der du uns bestimmt hast. Lass uns von ihm lernen, auch den Geringssten mit großer Wertschätzung und Hochachtung zu begegnen. Dann werden wir erkennen, dass du selbst in ihnen auf uns wartest und uns durch sie begegnest. So können wir deinen Willen erfüllen und dir dienen.

Du, unser Gott, wir bitten darum, Frater Fortunatus bald zur Ehre der Altäre zu erheben. Erhöre die Bitten aller Menschen, die sich auf seine Fürsprache hin an dich wenden. Gewähre ihnen deinen Schutz, deine Hilfe und dein Heil für Körper, Seele und Geist.

Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

im Bundesstaat Kerala ein Krankenhaus und zahlreiche Hilfsprojekte für Arme, Kranke und Alte auf. So legte er den Grundstein für die heutige Indische Ordensprovinz der Barmherzigen Brüder. 1977 gründete er gemeinsam mit eini-

gen Frauen die Ordensgemeinschaft der Schwestern von der Nächstenliebe vom heiligen Johannes von Gott. Als „Vater der Armen“ hoch geachtet starb Frater Fortunatus Thanhäuser am 21. November 2005 in Kattappana. ■

„Markthalle“ am Klosterberg

Reichenbach. Ein voller Erfolg war der Tag der Regionen, an dem mehrere tausend Besucher die „Markthalle“ am Klosterberg Reichenbach besuchten. Direktvermarkter, Obst- und Gartenbauvereine und der Orden selbst präsentierten sich und ihre Produkte zum Erntedankfest am 3. Oktober bei strahlendem Sonnenschein. Auftakt war ein feierlicher Gottesdienst, bei dem man sich der Seligsprechung von Frater Eustachius Kugler vor einem Jahr erinnerte. Neben den kulturellen Beiträgen beeindruckte vor allen Dingen eines: das harmonische Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung, das zeigte, wie schnell doch so manche Berührungsgängste verschwinden. **Michaela Matejka** ■



Extra- Glückwunsch an Regensburger Absolventen!

Aus Versehen wurden in der Oktober-Ausgabe der misericordia (Seite 12) die Examens-Ergebnisse der Berufsfachschule für Krankenpflege am Regensburger Krankenhaus Barmherzige Brüder nicht berücksichtigt. Wir bitten vielmals um Entschuldigung und holen es an dieser Stelle nach:

26 Schülerinnen und 5 Schüler haben in der Krankenpflege das Examen erfolgreich absolviert, 21 werden vom Haus übernommen. In der Kinderkrankenpflege haben 18 Frauen und ein Mann die Prüfungen bestanden, 2 von ihnen bleiben im Haus.

Herzlichen Glückwunsch!

js ■



Die Werte des Ordens im Mittelpunkt

Reichenbach. „Das war wirklich sehr informativ und abwechslungsreich.“ So oder ähnlich zeigte sich die Zufriedenheit der neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beim Einführungstag am 27. September bei den Barmherzigen Brüdern Reichenbach. Darüber freuten sich besonders Geschäftsführer Roland Böck und Pastoralreferent Uli Dobliger, die an einem neuen Konzept gefeilt hatten, das vor allem die Werte des Ordens in den Mittelpunkt stellte. Mit Filmen, einem lebendigen Interview mit Prior Frater Erhard Hillebrand und diversen Arbeitsgruppen (Foto) beschäftigte man sich den ganzen Tag mit diesem Thema. **Michaela Matejka** ■



Wir gratulieren

zum 70. Geburtstag am 8. Dezember
Frater Paulus Haug, Püttlingen

zum 25. Professionsjubiläum am 8. Dezember
Frater Odo Weiper, Regensburg

Bundesverdienstkreuz für Dr. Thomas Binsack

Dr. Thomas Binsack, Chefarzt der Palliativstation St. Johannes von Gott am Krankenhaus Barmherzige Brüder in München, wurde vom Bundespräsidenten das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Am 11. Oktober nahm die bayerische Sozialministerin Christine Haderthauer die Auszeichnung vor.

In ihrer Laudatio würdigte die Ministerin den Einsatz des Mediziners, das über sein berufliches Wirken hinausgehe. Vor 20 Jahren hat er die erste Palliativstati-

on Bayerns aufgebaut und leitet sie bis heute. Ehrenamtlich ist Dr. Binsack als Stiftungsvorsitzender der Bayerischen Stiftung Hospiz tätig. Wörtlich sagte die Sozialministerin: „Sie sind ein Pionier der Palliativmedizin in Bayern und haben durch Ihr unermüdliches Engagement einen wichtigen Beitrag für das Gemeinwohl geleistet.“

js ■

Gemeinsam mit Sozialministerin Christine Haderthauer und mit angeheftetem Verdienstkreuz präsentiert Dr. Thomas Binsack die Verleihungsurkunde.



Schwandorfer Chefärztin organisierte Team für Regensburger Landkreislaufer

Pappnasen schwitzten für Klinikclowns

Schwandorf/Regensburg. „Laufen, und das auch noch für einen guten Zweck“ – das war die Idee von Dr. Regina Birk. Die begeisterte Läuferin und Chefärztin für Anästhesie, Intensivmedizin und Schmerztherapie am Krankenhaus St. Barbara in Schwandorf brachte Mitte September neun Kolleginnen und Kollegen und sich selbst gehörig ins Schwitzen. Auf ihre Initiative hin formte sich ein Laufteam aus Mitarbeitern der Barmherzigen Brüder Schwandorf, Regensburg und Reichenbach, das als „Pappnasen“ zugunsten der Klinikclowns beim ersten Regensburger Landkreislaufer der Mittelbayerischen Zeitung von Wörth nach Lappersdorf an den Start ging.

Die Klinikclowns sind ein in ganz Deutschland aktiver Verein, der sowohl krebserkrankte Kinder im Krankenhaus als auch Menschen mit Behinderungen und ältere Menschen in Seniorenheimen besucht. In Regensburg kommen die professionellen Clowns regelmäßig zu krebserkrankten Kindern in der Klinik St. Hedwig. Von dort war beim Landkreislaufer übrigens auch ein Lauf-Team zugunsten der Klinikclowns im Einsatz.



Zwei Klinikclowns empfangen das „Pappnasen“-Team im Ziel, für das unter anderem Pfarrer Dr. Christoph Seidl, Anästhesie-Chefärztin Dr. Regina Birk, Franziska Stangl, Anästhesieschwester Elke Fischer und Anästhesiepfleger Stefan Schmid (von links) starteten.

**KUNO Kinder-Notfallzentrum
an der Klinik St. Hedwig in Regensburg eröffnet**

24 Stunden am Tag bereit

Atemnot, Gehirnerschütterungen, Knochenbrüche, hohes Fieber, Krampfanfälle, starke Bauchschmerzen oder Verbrühungen. Das sind nur einige Beispiele für schwere Verletzungen und Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter. Seit dem 23. August können Kinder und Jugendliche aus dem ostbayerischen Raum im neu gestalteten KUNO Kinder-Notfallzentrum an der Klinik St. Hedwig

des Krankenhauses Barmherzige Brüder Regensburg notfallmäßig auf der höchsten Versorgungsstufe behandelt werden. Das KUNO Kinder-Notfallzentrum wird geführt von den beiden Leitenden Oberärzten Dr. Thomas Lang, Klinik für Kinder- und Jugendmedizin, und Dr. Peter Weber, Klinik für Kinderchirurgie.

Umbauphase beendet

In den neu gestalteten Räumlichkeiten der Klinik St. Hedwig bietet das KUNO Kinder-Notfallzentrum den Kindern und Teenagern einen 24-Stunden-Notdienst an. Erfahrene Ärzte der Kliniken für Kinderchirurgie sowie für Kinder- und Jugendmedizin kümmern sich als Teil der Kinder-Uniklinik Ostbayern (KUNO) 24 Stunden am Tag um die bedrohlichen Notfälle auf der höchsten Versorgungsstufe. Das neue KUNO Kinder-Notfallzentrum verfügt über acht Notfall-Behandlungsräume, einen Sonografie-Raum, einen Gipsraum für



Eine Mutter meldet ihren Sohn im neuen KUNO Kinder-Notfallzentrum an.



Das kleine Mädchen wird in einem der neuen Behandlungsräume abgehört.



Chefarzt Professor Dr. Bertram Reingru-ber, Klinik für Kinderchirurgie, untersucht das Bein eines Mädchens.



Eine kindgerechte Einrichtung der Wartebereiche mit Spiel- und Malecken schafft eine freundliche Atmosphäre.

Was ist KUNO?

Das KUNO Kinder-Notfallzentrum ist Teil der **Kinder-Universitätsklinik Ostbayern**, die unter der Abkürzung „KUNO“ bekannt ist. Trotz des Baus des Universitätsklinikums Regensburg ab dem Jahr 1978 fehlte in Ostbayern stets eine Pädiatrie mit höchster Versorgungsstufe. Unter dem Motto „Wir bauen uns unsere Uni-Kinderklinik selbst“ gelang es der KUNO-Stiftung bis zum heutigen Tag fast neun Millionen Euro durch Spendengelder aufzubringen und dadurch den bayerischen Staat zu motivieren, den Bau zu genehmigen sowie 14 Millionen Euro zuzuschießen. Mit dem Geld konnte die Kinder-Universitätsklinik „auf zwei Beinen“ eingerichtet werden: Die Klinik St. Hedwig wurde ausgebaut – hier findet die medizinische Versorgung der Kinder und Jugendlichen in den Bereichen Pädiatrie, Kinderchirurgie, Kinderurologie sowie Kinderanästhesie statt. Ergänzend wurde im so genannten KUNO-Erweiterungsbau am Campus des Universitätsklinikums die Kinderonkologie angesiedelt, die früher an der Klinik St. Hedwig untergebracht war. Aufgrund neuer Spezial-Räume können hier nun auch Knochenmarks-Transplantationen für leukämiekranke Kinder sowie Organ-Transplantationen (insbesondere Leber-Transplantationen) durchgeführt werden. Professor Dr. Michael Melter ist Leiter der Kinder-Universitätsklinik Ostbayern.

die kleine Wundversorgung, einen Infektionsraum sowie einen Schockraum, wo schwerverletzte oder in Lebensgefahr schwebende Kinder erstversorgt werden. Drei der Notfall-Behandlungsräume sind multifunktionell ausgestattet, so dass sie neben der Notfallversorgung auch für stationäre Aufnahmegespräche oder für Sprechstunden genutzt werden können.

Kindgerechte Gestaltung

Mittelpunkt des neuen Notfallzentrums ist die so genannte Orga-Stelle, welche die erste Anlaufstelle für die Notfallpatienten darstellt und welche auch die sta-

tionäre Aufnahme regelt. Eine moderne Wandkonstruktion – aus schmalen Holzbalken zusammen gesetzt – trennt die Orga-Stelle vom Wartebereich für Notfallpatienten. Ein weiterer Wartebereich für die Sprechstundenpatienten schließt sich gleich hinter der Orga-Stelle an.

Helles Holz, sanfte Farben in hellem Grün und warmem Gelb, kindgerechte Bereiche mit Lesecken und Spieltischen, großformatige Bilder aus dem neuen Teddyklinik-Buch sowie ein gut ausgestatteter Wickelraum ergänzen das Angebot für die kleinen Patienten und ihre Eltern. Ein „Hingucker“ ist sicherlich auch das farbige Licht, welches im

Notfall-Wartebereich die hintere Wand beleuchtet.

KUNO-Spenden

Die räumliche Erweiterung wurde durch großzügige KUNO-Spenden ermöglicht. Durch personelle Aufstockungen kann rund um die Uhr ein Facharztstandard für die Bereiche Kinderchirurgie und -traumatologie sowie Kinder- und Jugendheilkunde garantiert werden. Auf pflegerischer Seite verfügen die betreuenden Mitarbeiter über die spezielle Ausbildung und langjährige Erfahrung in der Fachkinderkrankenpflege.

Svenja Uihlein ■

Neubau der Zentralen Sterilgutversorgungsabteilung am Krankenhaus St. Barbara Schwandorf

Hygiene auf hohem Niveau

Drei Millionen Euro schwer ist das Investitionspaket, das dem Krankenhaus St. Barbara Schwandorf eine neue Zentrale Sterilgutversorgungsabteilung (ZSVA) ermöglicht. Bedingt durch die stetig wachsenden Patientenzahlen und die erfreuliche Entwicklung des größten Krankenhauses im Landkreis stieß die bisherige ZSVA an die Grenzen ihrer Kapazität. Dabei zählen die Anforderungen an die Hygiene bei der Aufbereitung von Medizinprodukten selbst innerhalb eines Krankenhauses zu den strengsten. Deshalb freut sich Geschäftsführer Christian Kuhl besonders über den großzügigen Zuschuss der Regierung der Oberpfalz, mit dem über 60 Prozent der Gesamtkosten gedeckt werden können. Knapp 1,2 Millionen Euro wurden aus Eigenmitteln des Trägers aufgebracht.

Mitte Oktober 2010 konnte nach rund einjähriger Bauzeit die rund 550 Quadratmeter große Zentrale Sterilgutversorgungsabteilung gesegnet werden. Der Bereich umfasst neben den drei Haupträumen – dem unreinen Raum, dem Packraum und dem Sterilraum – auch Umkleiden für die Mitarbeiter und ein Büro. Zudem sorgt ein eigens errichteter Aufzug für den keimfreien Transport des Sterilguts zwischen der ZSVA und dem OP.

Sieben speziell geschulte Mitarbeiter sind ab Anfang November in den neuen ZSVA-Räumen für den sterilen Aufbereitungsprozess verantwortlich. Unter der neuen Leiterin Renate Gaisa wird benutztes, kontaminiertes Instrumentarium in einem RDG (Reinigungs-Desinfektions-Gerät) gewaschen und desinfiziert. Nach der Dekontamination (Entfernen von gefährlichen Verunreinigungen) werden alle Medizinprodukte nochmals kontrolliert und auf ihre un-

eingeschränkte Funktionstüchtigkeit hin überprüft, bevor sie verpackt und gekennzeichnet werden. Erst dann erfolgen die Sterilisation und die akribisch genau dokumentierte Freigabe. Jetzt stehen die medizinischen Geräte, wie zum Beispiel OP-Besteck, wieder für einen neuen Einsatz zur Verfügung.

Parallel zu den Neubaumaßnahmen wurde eine – ebenfalls geförderte – energetische Sanierung vorgenommen. So wurden beispielsweise Wärmerückgewinnungs-Lüftungsanlagen installiert und die Brenner an zwei Dampferzeugern sowie die Umwälzpumpen ausgetauscht.

Marion Hausmann ■



Renate Gaisa, die neue Leiterin der Zentralen Sterilgutversorgungsabteilung am Krankenhaus St. Barbara in Schwandorf, präsentiert eine der hochmodernen Waschmaschinen, in denen zum Beispiel benutztes OP-Besteck gereinigt wird.



Die Bewohnervertreter und Werkstatträte mit ihrem „Inklusionshaus“

Bewohnervertreter und Werkstatträte trafen sich in Gremsdorf

„Wir möchten auch gehört werden“

Sie vertreten rund 1500 Menschen mit Behinderung in ganz Bayern – und zwar in Wohnheimen und Werkstätten der Barmherzigen Brüder. 48 Bewohnervertreter und Werkstatträte kamen zu ihrem regelmäßigen Jahrestreffen dieses Mal in die Einrichtung für Menschen mit Behinderungen nach Gremsdorf. Der Tag stand unter dem Motto „Inklusion – Mittendrin, statt nur dabei“.

Die Gastgeber berichteten eingangs vom „europäischen Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung“ in Fürth, an dem Vertreter der Benedikt-Menni-Werkstatt teilnahmen und auf ihre ganz persönlichen Handicaps und Probleme hinwiesen.

Unter dem Dach „Was bedeutet Inklusion“ schufen die Tagungsteilnehmer ein großes Haus aus Pappe. Dieses stellten sie auf das Fundament „Rücksichtnahme und Dabeisein“, gaben ihm die stabilen Wände „Zusammenarbeit, Hilfsbereitschaft, gleiche Bildungschancen und Zugang zu vielerlei Berufen“ und zimmerten ein Gebälk aus „leichter Sprache, gerechter Entlohnung und menschen-

würdigen Wohnverhältnissen“.

„Wir möchten auch gehört werden“ und „wir wollen ernst genommen werden“ waren die Hauptergebnisse einer anschließenden Diskussion der demokratisch gewählten Vertreter von Heimbewohnern und Beschäftigten in Behindertenwerkstätten. Denn noch immer fühlen sich Menschen mit den unterschiedlichsten Behinderungen „auf die Seite geschoben“ und so mancher Rücksichtslosigkeit ausgesetzt. Gemeinsam gaben die Tagungsteilnehmer ihrer

Hoffnung Ausdruck, „dass es nur besser werden könne“.

Hoffnung gab der Seelsorger der Barmherzigen Brüder Gremsdorf, Peter Janekowetz, den Bewohnervertretern und Werkstatträten in einem geistlichen Impuls, in dem er ausdrücklich darauf hinwies, dass Gott jeden Menschen in die Mitte nehme. Durch „die Kraft des heiligen Geistes dürfen wir alle an seiner Schöpfung teilnehmen“.

Johannes Salomon ■

Marx eröffnet ConSozial

Nürnberg (KNA) Der Münchner Erzbischof Reinhard Marx, dem Papst Benedikt XVI. am 20. November die Kardinalswürde übertragen wird, hält dieses Jahr den Eröffnungsvortrag auf der Sozialmesse ConSozial am 3. November in Nürnberg. Das Thema „Sozial wirtschaften - nachhaltig handeln“ wird auch das Motto der Schau sein. Die größte Messe mit Fachkongress für den Sozialmarkt im deutschsprachigen Raum findet zum zwölften Mal statt. Auf Podien diskutieren am 3. und 4. November in Nürnberg auch Fachleute über die Herausforderungen der Branche (www.consozial.de). ■

Granatapfel gekonnt in Szene gesetzt

Kostenzer Gästehaus nach dreimonatiger Bauzeit wiedereröffnet

„Es ist vollbracht“ – so oder ähnlich haben wohl viele in Kostenz gedacht, als am 19. September das „neue“ Gästehaus durch den Hausgeistlichen, Pfarrer

Klaus-Oskar Lettner, gesegnet und vom Direktorium des Hauses offiziell eröffnet wurde. Zum anschließenden „Tag der offenen Tür“ kamen viele Interessierte aus der Umgebung.

Das Gästehaus verfügt nun über 41 Einzel-, Doppel- bzw. Familienzimmer, die neu gestaltet und allergikergerecht ausgestattet wurden. Nach dem gelungenen „Soft-Opening“ Anfang September läuft der Betrieb mittlerweile auf Hochtouren.

In knapp drei Monaten Bauzeit haben alle Beteiligten große Anstrengungen vollbracht - allen voran natürlich das Planungsteam mit Architekt und Bauleiter Robert Troiber, der in gewohnter Perfektion alle Maßnahmen koordinierte. Daneben Katharina Enders von *konzept a+* in Regensburg, die zusammen mit der Hausleitung insbesondere Innenausstattung und gestalterische Maßnahmen auf die Anforderungen der Gäste abstimmt. Neben der energetischen und



Unten: Provinzrat Frater Benedikt Hau (2. von rechts) überbrachte die Grüße der Provinzleitung bei der Segnung des renovierten Gästehauses – auf dem Foto außerdem (von links) Frater Thomas Väh, Prior Frater Bernhard Binder, Pfarrer Klaus-Oskar Lettner, Erholungshaus-Leiterin Astrid Piermeier, Gesamtleiter Franz Kellner und Frater Silvester Ganghofer



sicherheitstechnischen Sanierung sowie der Neugestaltung der Fassade stand natürlich die Aufwertung der bestehenden Gästezimmer inklusive Nasszellen im Mittelpunkt.

Soweit möglich, wurde das bestehende, hochwertige Mobiliar in den Zimmern belassen und mit neuen Details ver-



feinert. Bei der Gestaltung wurde besonderer Wert auf hochwertige Materialien, klare Linien und die Einbindung in das Corporate Design des gesamten Hauses gelegt. So taucht in jedem Zimmer der Granatapfel, das Symbol der Barmherzigen Brüder, auf. Die Designerin und Fotografin Simone Stiedl hat den Granatapfel in vielen außergewöhnlichen Motiven rund um Kostenz gekonnt in Szene gesetzt.

Mobiliar und Dekoration sind entsprechend dem klösterlichen Ambiente hochwertig, aber reduziert eingesetzt. Trotz oder gerade wegen des schlichten Charakters finden die Gäste alles, was sie für Ruhe und Erholung brauchen. In einem Silentium-Raum können sie sich in aller Ruhe einem guten Buch widmen oder aber eines der Angebote der Kosmetik- und Massageabteilung nutzen,

die nun im Untergeschoss über einen zusätzlichen Raum verfügt.

Die Baumaßnahmen in Kostenz haben ausschließlich Firmen aus der näheren Umgebung des Klosters durchgeführt. Dies war insbesondere im Hinblick auf das zur Verfügung stehende sehr knappe Zeitfenster von nicht zu unterschätzender Relevanz: Hohe Flexibilität, schnelle Verfügbarkeit und die perfekte Koordination der einzelnen Gewerke haben die Schließzeit des Gästehauses auf ein Minimum reduziert.

Nachdem die letzte Renovierung über 25 Jahre zurückliegt, stellt die Neugestaltung des Gästehauses einen wichtigen Schritt in Richtung Qualitätsverbesserung und Gästeorientierung dar.

Astrid Piermeier ■

Fortbildung und Weiterbildung 2011

Neue Fortbildungsreihen zum Thema „Kommunikation“

Nachdem bereits Anfang August ein Flyer mit dem Jahresüberblick aller Fort- und Weiterbildungen des Fortbildungsreferats Kostenz erschienen ist, können Interessierte seit Ende Oktober auch das Programmheft mit den ausführlichen Kursausschreibungen nutzen.

Neben den 49 Kursen mit insgesamt 128 Kurstagen, die in Kostenz stattfinden, können sie sich auch über 19 Kurse mit 46 Kurstagen, die in den Einrichtungen Straubing, Algasing und Reichenbach der Behindertenhilfe GmbH angeboten werden, informieren.

Neben der Fachkompetenz, die in Medizin und Pflege sowie in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung gebraucht wird, legt das Bildungsangebot der Barmherzigen Brüder Bayern vor allem auf die Schwerpunkte „Führen und Leiten“, „Ethik und Hospitalität“ und „Besinnung und Pastoral“ besonderen Wert.

Einen thematischen Schwerpunkt bildet in den nächsten Jahren das Thema „Kommunikation“. Im Tagungshaus Kostenz werden modularisierte Fortbil-



So präsentiert sich das Fortbildungsprogramm der Barmherzigen Brüder in Bayern für das Jahr 2011.

dungsreihen zu den Themenbereichen „Kommunikation mit Kollegen“, „Umgang mit schwierigen Patienten und Angehörigen“ und „Kommunikation in der Leitung“ angeboten. Diese können von Mitarbeitern aus Einrichtungen der Behinderten-, Alten-, Kinder- und Jugendhilfe und aus Krankenhäusern besucht werden.

Damit das Arbeiten und Lernen leichter fällt, hat das Tagungs- und Erholungshaus der Barmherzigen Brüder Kostenz seine Servicequalität verbessert. Seit 2010 werden die Gäste mit einer gesunden, modernen Küche verwöhnt. Das Gästehaus wurde renoviert und erweitert und verfügt über 41 Einzel-, Doppel- und Familienzimmer, die neu gestaltet und allergikergerecht ausgestattet wurden (siehe nebenstehenden Bericht!).

Weitere Informationen erhalten Sie unter www.barmherzige-kostenz.de.

Karl Werner
Fortbildungsreferent ■

Unterwegs bei den Barmherzigen Brüdern in Polen

Freundschaft vertieft - neue Kontakte geknüpft

Bereits zum dritten Mal reisten Anna Rieg-Pelz, Sabine Scheiblhuber und Hans Emmert von der Einrichtung für Menschen mit Behinderungen in Straubing im August nach Polen, um in Iwonicz das Vorkarpaten-Musikfestival zu besuchen und dabei die Kontakte zur dortigen Behinderteneinrichtung der polnischen Barmherzigen Brüder zu vertiefen. Dieses Mal galt es aber auch, weitere Einrichtungen kennenzulernen. Wir dokumentieren Auszüge aus einem Reisebericht des Straubinger Geschäftsführers Hans Emmert.

Am **zweiten Tag** waren wir in Auschwitz und Auschwitz-Birkenau, um eine weitere Ausgeburt der menschenverachtenden Ideologie des Nationalsozialismus zu sehen. Wir konnten auf der über vierstündigen Führung betroffen und nachdenklich machenden Stationen des Leidensweges der hier eingesperrten, gedemütigten und letztendlich umgebrachten Menschen nachgehen. Alleine die Ausmaße von Birkenau mit 44 Hektar Fläche machen das industrielle Ausmaß der Vernichtung von menschlichem Leben sichtbar.

Beeindruckt waren wir von den riesigen Vitrinen mit Menschenhaar, Schuhen, Koffern, Brillen, Bürsten etc.. Sie stammen von den ca. 1,3 Millionen Menschen, die hier unter unwürdigsten Bedingungen leben mussten und von denen 1,1 Millionen einen grausamen Tod fanden. Wir waren uns bewusst, dass viele der hier eingesetzten Mörder der Vernichtungs- und Tötungsmaschinerie ursprünglich auch an der Ermor-

dung von Menschen mit Behinderung beteiligt waren.

Am **dritten Tag** besuchten wir gemeinsam mit dem Provinzial der polnischen Ordensprovinz, Frater Eugeniusz Kret, die beiden Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen in Konary-Zielona und Zebrzydowice. Während die Einrichtung in Konary-Zielona schon auf einem sehr modernen, fast westlichen Standard angelangt ist, gibt es in Zebrzydowice noch sehr viele Aufgaben, um die Einrichtung mit der großen Landwirtschaft unter Einbeziehung der Menschen mit Behinderungen weiterzuentwickeln.

Abends fuhren wir dann nach Iwonicz, um dort vom Konvent und den leitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit einem großen, freundschaftlichen Hallo begrüßt zu werden. Der **Samstag**, der Tag des Vorkarpaten-Festivals, begann mit einer gemeinsamen Sitzung der Leiterinnen und Leiter der vier

Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen der polnischen Provinz aus Teschen, Zebrzydowice, Konary-Zielona und Iwonicz, die gemeinsam mit den Straubinger Vertretern den für 2012 geplanten europäischen Kongress für Mitarbeiter in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen besprachen. Da in der Bayerischen Ordensprovinz im Jahr 2011 ein Fachtag zur Kongress-Vorbereitung stattfindet, war man sich einig, hierzu auch die polnischen Einrichtungen einzuladen.

Das Vorkarpaten-Festival, das auch als Sommer-Abschiedsfestival bezeichnet wird, machte seinem Namen alle Ehre, hatte doch der Sommer tatsächlich schon Abschied genommen und ein kühler, regnerischer, trüber Herbsttag nötigte viele Gäste, unter den Zeltdächern Schutz zu suchen, sodass nur einige Unentwegte einer in Polen sehr bekannten Hip-Hop-Gruppe lauschten.

Am **Sonntag** brachen wir bereits um fünf Uhr morgens auf nach Lemberg in die Ukraine. Für viele der mitreisenden polnischen Frauen und Männer war dies eine Rückkehr in die Heimat ihrer Väter und Mütter, waren diese doch von dort heimatvertrieben. Nicht nur das Abferti- gungsritual an der Grenze, sondern auch die Straßen und die Häuser führten uns deutlich vor Augen, dass hier wirklich eine Welt beginnt, in der keine Gelder der Europäischen Union fließen. Nach



Willkommene Verschnaufpause während einer mehrstündigen Stadtführung: (von links) Anna Rieg-Pelz, Sabine Scheiblhuber und Hans Emmert



Zum Gedenken an die von den Nationalsozialisten getöteten Heimbewohner der Einrichtung Iwonicz zündeten die Straubinger und Iwoniczer Verantwortlichen Kerzen an und beteten gemeinsam für die Opfer.

der zweieinhalbstündigen Grenzkontrolle wurden wir nach einigen Minuten auf ukrainischem Boden plötzlich von einer Zivilstreife und einem Milizionär angehalten, die unserem Fahrer anscheinend sehr hartnäckig eine Versicherung verkaufen wollten. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge. Gelöst wurde das Problem dadurch, dass unser Fahrer zwar keine Versicherung kaufte, allerdings den Preis für die Police bezahlte, was man sicherlich auch als Schmiergeldzahlung bezeichnen könnte.

Lemberg, die alte Hauptstadt des ehemaligen Galizien, hat einen wunderbaren Charme und erinnert nicht nur an österreichisch-ungarische Metropolen, sondern hat auch einen sehr südländischen Touch. Wir besichtigten verschiedene Kirchen, hatten die Gelegenheit, einem russisch-orthodoxen Gottesdienst mit herrlichem Gesang beizuwohnen und waren beeindruckt von der wunderbaren Oper mit ihren an Versailles erinnernden Spiegelfluren. Besonders aufgefallen sind uns die vielen jungen Hochzeitspaare, die die unterschiedlichsten Hintergründe, Brunnen, Skulpturen, aber auch Häuserfassaden für ihre Hochzeitsfotos nutzten.

Am nächsten Morgen, unserem **letzten Tag** in Polen, hatten wir eine Besprechung mit den leitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unserer Partnereinrichtung, um die in Kürze anlaufende Projekt-Partnerschaft mit Einrichtungen aus Polen, Spanien, Österreich,

Weihe des Ordens an die „Königin der Hospitalität“

Am dritten Samstag im November, heuer also am 20. November, begehen die Barmherzigen Brüder das „Hochfest der seligen Jungfrau Maria – Patronin des Hospitalordens“. Nach Abschluss des Außerordentlichen Generalkapitels wurde im November 2009 die Weihe des Ordens an die Gottesmutter mit dem Titel „Königin der Hospitalität“ erneuert. Feierlich sprachen die versammelten Kapitulare das folgende Weihegebet.

*O Maria,
Mutter aller Kreaturen,
dir weihen wir erneut
unsere Familie
der Barmherzigen Brüder
mit dem Namen
„Königin der Hospitalität“.
Wir sind Männer und Frauen,
Geistliche und Laien,
gleichermaßen teilhabend
am selben Charisma der Hospitalität,
das uns übertragen wurde
von unserem Vater, Johannes von Gott.
Hilf uns, es aufzunehmen
als eine Gabe von dir
und Zeugnis über ihn abzulegen
vor den Menschen unserer Zeit.
Mögen dein mütterlicher Schutz
und deines Lebens Beispiel
Quell der Inspiration
und Ermutigung für uns alle sein,
die wir zur Familie des
heiligen Johannes von Gott gehören,
auf dass wir
Zeichen der Kommunion sein mögen
und durch die Hospitalität
ein Band der Liebe weben.
Nimm in deinen mütterlichen Schutz
all jene auf,
die zu uns kommen,
wenn sie schutzlos und in Not sind.
Weis' uns in diesen schwierigen Zeiten
den Weg, den wir gehen sollen,
um den leidenden und*



Maria übergibt Johannes von Gott das Jesuskind – Ausschnitt aus dem Altargemälde der Münchner Krankenhauskirche

*bedürftigen Menschen unserer Zeit
entgegenzugehen und ihnen zu dienen.
Gewähre uns die Gnade,
eine bessere Welt zu schaffen,
Hüter des Lebens zu sein,
die Wahrheit Liebende,
Zeichen der Hoffnung
und Verkünder der Frohbotschaft.
Amen.* ■

Irland und Straubing vorzubesprechen und zu beraten. – Den gemeinsamen Abschluss bildete eine Fahrt zu einem Friedhof für die Opfer der nationalsozialistischen Gewalt, wo sich auch eine Gedenkstätte für die Bewohner der Einrichtung befindet, die die Nazis aus der Einrichtung abgeholt, in diesen Wald verbracht, dort erschossen und dann im Waldboden verscharrt hatten.

Die Herzlichkeit unserer Begegnungen, die Ausweitung unseres Einblicks in die polnische Hilfe für Menschen mit Behinderungen und die Aussicht auf mehrere zukünftige Projekte haben uns vor Augen geführt, dass wir uns in der großen Familie des heiligen Johannes von Gott gemeinsam auf dem Weg der Hospitalität befinden und dem Auftrag des Ordensstifters verbunden sind. ■



Freiwillige Registrierung
beruflich Pflegender

Qualitätsprädikat schafft Selbstbewusstsein

Seit langem fordern die Pflegeverbände eine Selbstverwaltung durch Pflegekammern. Dadurch würde die Pflege ihre Ausbildungsinhalte selbständig bestimmen und überwachen. Sie könnte ihre Interessen gegenüber Politik und Gesellschaft institutionalisiert vertreten. Und sie könnte die Qualität in der Pflege steuern und kontrollieren. In vielen Ländern, beispielsweise Großbritannien, Polen, den Niederlanden, Tschechien und Lettland dürfen Pflegende ihren Beruf nur ausüben, wenn sie sich registrieren lassen und ihre Qualifikation aufrechterhalten, indem sie regelmäßige Fortbildungen nachweisen.

Mit der Registrierung beruflich Pflegender besteht in Deutschland erstmals für alle professionell Pflegenden die Möglichkeit, sich bei einer unabhängigen Registrierungsstelle zentral erfassen zu lassen. Die freiwillige Registrierung dient als ein Qualitätsindikator für alle – Patienten, Arbeitgeber und beruflich Pflegende.

In Deutschland ist der erfolgreiche Abschluss einer Ausbildung in der Gesundheits- und Krankenpflege oder Altenpflege ausreichend, um den Beruf bis zum Ende der Laufbahn auszuüben. Ohne jegliche Verpflichtung, sein Wissen durch entsprechende Fort- und Weiterbildung auf dem aktuellen Stand zu halten. Gleichzeitig nimmt die schon heute zentrale Bedeutung und Verantwortung des Berufsstands der Profession Pflege

durch die Auswirkungen der demografischen Entwicklung immer weiter zu. Es gibt eine Vielzahl weiterer stichhaltiger Gründe, die die Registrierung beruflich Pflegender geradezu unerlässlich machen. Einige seien an dieser Stelle beispielhaft genannt:

- **Schaffung und Sicherung eines einheitlichen Qualitätsstandards;**
- **Professionalisierung des Berufsstands** durch ein aktives Berufsverständnis, durch mehr Eigenverantwortung und Selbstgestaltung und letztlich mehr Selbstbestimmung und Selbstverwaltung;
- **Aktiver Umgang mit den gesundheitspolitischen Herausforderungen** durch die Übernahme von Verantwortung, die Förderung notwendiger Zusatzqualifikationen und

durch die eigenständige Gestaltung der Aus-, Fort- und Weiterbildung in der Pflege;

- **Stärkung des Selbstbewusstseins und des Selbstverständnisses der Berufsgruppe** durch ein erweitertes Aufgabenspektrum im Kontext der Gesundheitsversorgung, ein Qualitätsprädikat für alle beruflich Pflegenden, eine klare Differenzierung gegenüber weniger qualifizierten Pflegekräften;
- **Stärkung der Interessen und der Position der Profession Pflege** gegenüber der Politik und anderen Berufsgruppen.

Gaby Schäfer-Gaál
Leiterin Fort/Weiterbildung,
Pflegedirektion Klinikum St. Elisabeth
Straubing ■

Wie die Registrierung funktioniert.

Die Registrierung erfolgt bei der Registrierung beruflich Pflegender (RbP) GmbH. Für die Erstregistrierung müssen Sie lediglich das Anmeldeformular zusammen mit einer Kopie der Erlaubnis zur Führung der Berufsbezeichnung einreichen. Die Kosten betragen 15 Euro. Nach Eingang der Anmeldung und Anmeldegebühr erhalten Sie umgehend Ihre Unterlagen zur Nachweisführung der Fortbildungen sowie eine Urkunde und Ihre Registrierungskarte zugeschickt. Innerhalb der Registrierungsdauer von zwei Jahren müssen Sie mindestens 40 Fortbildungspunkte sammeln, um sich für eine erneute Registrierung mit der Dauer von weiteren zwei Jahren zu qualifizieren. Die Gebühr für die Folgeregistrierung beträgt 60 Euro. Diese Beträge decken nur die entstandenen Kosten, da gerade die Re-Registrierung mit der Erfassung der Fortbildungs-Nachweise sehr aufwändig und deshalb teuer ist.

Serie „In der Ruhe liegt die Kraft - Entspannung für den Alltag“

Yogaübungen zum Beweglichbleiben

Die acht Bewegungen der Wirbelsäule

Grundregel: Die Bewegung ist immer beim Ausatmen!

So geht's:

Grundstellung einnehmen, gerade hinstellen, Füße hüftbreit, Arme hängen lassen, Kopf in Verlängerung der Wirbelsäule



1. Bewegung:

Beim Ausatmen Arme nach oben über den Kopf bringen – einatmen



2. Bewegung:

Ausatmend Arme dehnen nach rechts – einatmen
Ausatmend Arme zur Mitte – einatmen

Ausatmend Arme dehnen nach links – einatmen



3. Bewegung:

Ausatmend in die „Kerzenleuchterhaltung“ (Arme schulterbreit anwinkeln) – einatmen, Brustkorb heben
Ausatmend Drehung nach rechts – einatmen, Brustkorb heben

Ausatmend zur Mitte drehen – einatmen, Brustkorb heben
Ausatmend Drehung nach links – einatmen, Brustkorb heben

Ausatmend zur Mitte drehen – einatmen



4. Bewegung:

Ausatmend Arme über den

Kopf leicht nach hinten aufdehnen, Kopf schaut nach hinten – einatmen



5. Bewegung:

Ausatmend Arme in die „Spiegelhaltung“, Augen schauen in die Handteller – einatmen



6. Bewegung:

Ausatmend Rumpf beugen, Hände hängen locker in Richtung Füße – einatmen



7. Bewegung:

Ausatmend in die „Tischhaltung“ (Beine bleiben gestreckt, Hände auf Knie, Rücken gerade, Kopf in Verlängerung der Wirbelsäule) – einatmen



8. Bewegung:

Ausatmend in die Hocke gehen – einatmen

Wieder 1. Bewegung einnehmen und wenn möglich den ganzen Zyklus von vorne beginnen.

Die acht Bewegungen der Wirbelsäule werden am besten viermal (1x in jede Himmelsrichtung) ausgeführt – sie machen den Rücken beweglich und sind eine Wohltat für die Bandscheiben. Dabei darauf achten, die Übungen langsam und im Atemrhythmus zu machen, und lieber zwischendurch noch einmal durchatmen, bevor man zu schnell wird.

Irmin Ebner-Schütz ■

Vorteile durch neue Richtlinie für die Offene Behindertenarbeit

Neue Kontaktstelle und mehr Angebote

Reichenbach/Cham. Menschen mit Behinderungen zu unterstützen, solange sie zuhause leben und auch ihren Angehörigen und dem Umfeld Hilfsangebote zu machen: Das ist die Idee der Offenen Behindertenarbeit (OBA). Bereits in den 80er Jahren wurden in den ersten bayerischen Städten und Landkreisen sogenannte OBAs gegründet. 1992 übernahmen die Barmherzigen Brüder im Landkreis Cham auch die Trägerschaft für einen solchen Dienst.

Familienentlastende bzw. -unterstützende Dienste sind in vielen OBAs ein wesentliches Standbein. Dieses Angebot verschafft vielen Eltern und Angehörigen von behinderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen Freiraum, indem eine Mitarbeiterin die Pflege und Betreuung in der Familie übernimmt. Weitere wichtige Arbeitsbereiche einer OBA sind Beratung, Freizeit- und Gruppenangebote, aber auch Bildungsprogramme oder Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit für die Belange von Menschen mit Behinderungen.

Bereits 2008 haben die bayerischen

Bezirke die Kostenträgerschaft für die OBAs von den Landkreisen und kreisfreien Städten übernommen, ab 2010 haben sie die Aufgaben der OBA in einer neuen Richtlinie erfasst. Eine Richtlinie gab es vorher bereits vom bayerischen Sozialministerium. Was also ist neu?

Angebote vergleichbarer machen

Erklärtes Ziel der bayerischen Bezirke war es, in Bayern ein vergleichbares Angebot der ambulanten Behindertenhilfe zu etablieren – und zwar sowohl in der personellen Besetzung als auch im fachlichen Angebot. Konkret bedeutet dies, dass sich die Personalstellen nach einem bestimmten Schlüssel an der Einwohnerzahl der Einsatzregion berechnen und dass die geforderten Angebote der Richtlinie erfüllt werden müssen. Dienste, die dies nicht können oder wollen, müssen in Kooperationsvereinbarungen mit anderen Anbietern ein Komplettangebot sicherstellen.

Da die karitativen Träger ihre OBAs schon immer als umfassende Dienste ge-



Die Vorteile überwiegen, vor allem für Menschen mit Behinderung.

Die Aufgaben nach der neuen Richtlinie auf einen Blick

1. Fachliche Leitung sowie Anleitung und Betreuung des sonstigen Personals und der ehrenamtlichen Helfer
2. Allgemeine Beratung
3. Gruppenarbeit, insbesondere offene Treffs
4. Öffentlichkeitsarbeit für Menschen mit Behinderung im Gemeinwesen und Mitwirkung bei der Gestaltung der sozialen Infrastruktur
5. Gewinnung, Schulung und Koordination von ehrenamtlichen Mitarbeitern
6. Bildungsangebote, einschließlich der Fortbildung der Mitarbeiter
7. Einbindung in bestehende Netzwerke
8. Organisation und Sicherstellung von Freizeit-, Bildungs- und Begegnungsmaßnahmen
9. Organisation und Sicherstellung des Familienentlastenden Dienstes
10. Durchführung von Freizeit-, Bildungs- und Begegnungsmaßnahmen
11. Durchführung des Familienentlastenden Dienstes

sehen haben, mussten die wenigsten ihr Angebot ausdehnen. Die neue Richtlinie schreibt ein fachliches Angebot fest, das für die meisten OBAs der Caritas und anderer großer Träger selbstverständlich war, und sorgt somit auch für faire Wettbewerbsbedingungen, weil nicht nur alle die gleichen Geldzuweisungen erhalten, sondern dafür auch die gleichen Leistungen bringen müssen.

Trotzdem stellt sich bei einigen inhaltlichen Details der Richtlinie die Frage, ob sie wirklich in ganz Bayern auch

gleich sinnvoll sind. So darf etwa der Zweck eines offenen Treffs für einen Personenkreis mit eingeschränkter Mobilität in einem Flächenlandkreis angezweifelt werden. Hier erscheinen eigentlich Gruppenangebote in Kombination mit einem Fahrdienst als die bessere Alternative.

Neue Kontaktstelle

Eine Anlaufstelle für Menschen mit Behinderung und deren Angehörige hingegen ist eine sinnvolle Sache. Der Kostenträger beteiligt sich hier an den Sachkosten. Im Landkreis Cham konnte die OBA in der Kreisstadt neue, größere Räume beziehen. Diese Kontakt- und Beratungsstelle ist nun täglich besetzt und auch eine Abendsprechstunde kann angeboten werden. Ein eigener Raum bietet den verschiedenen Gruppen eine Heimat. Nach nur wenigen Monaten ist

eine echte Kontaktstelle entstanden, wo es vorher nur ein sporadisch besetztes Büro gab.

Veränderte Rolle der Fachkräfte

In einem anderen Punkt mussten sich viele Dienste der Caritas – auch die OBA der Barmherzigen Brüder Reichenbach – umstellen. Bisher erbrachte das Team aus Fachkräften die gesamte Angebotspalette, das der Steuerzahler umfassend subventionierte. Die neue Richtlinie trennt zwischen Arbeitsbereichen, die zu einer Grundversorgung gehören und pauschal gefördert werden, und Dienstleistungen, die mit verschiedenen Kostenträgern abgerechnet werden können, vor allem Betreuungsangebote.

In der Praxis führte dies bei der OBA im Landkreis Cham zu einer Umwälzung in

der Personalstruktur und der Aufgabenverteilung. Dies fällt zudem zusammen mit einer immer größeren Nachfrage und dem Wunsch der Familien nach einer flexiblen Einsatzplanung und niedrigen Kostensätzen. So verteilt sich der Familienentlastende Dienst auf immer mehr Mitarbeiterinnen, die oft nur nebenberuflich tätig sind. Die Rolle der Fachkräfte hat sich dadurch verändert: Ihr Schwerpunkt ist nun die Anleitung und Begleitung von nebenberuflichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen.

Die Reform hat den Pferdefuß eines höheren Verwaltungsaufwandes. Erfreulich ist es deshalb, dass die Bezirke auch Gelder für Verwaltungskräfte zur Verfügung stellen, um die Fachkräfte von diesen Tätigkeiten zu entlasten.

Michael Kiefl

Leiter Offene Behindertenarbeit ■

Workshop für Dozenten im Mai 2011

Englischkurse für Menschen mit Behinderungen

Für die Bewohnerinnen und Bewohner der Einrichtung der Barmherzigen Brüder in Gremsdorf bieten wir seit einigen Jahren einen Englischkurs an, der sehr gut angenommen wird. Der Kurs wird von einem ehrenamtlichen Mitarbeiter durchgeführt. Das Konzept sowie das Unterrichtsmaterial haben wir bisher selbst entwickelt. Seit Kurzem wird das Kursmaterial „English without Frontiers“ eingesetzt. Dieses Material ist das Ergebnis eines über zwei Jahre EU-geförderten Projektes.

Um die Qualität unserer Arbeit zu verbessern, planen wir vom 20. bis 22. Mai 2011 einen Workshop für Dozenten, die Sprachkurse für Menschen mit Behinderungen anbieten.

Die Ziele dieses Workshops sind:

- Erfahrungsaustausch in der Entwicklung/Durchführung von Englischkursen für Erwachsene mit kognitiven Beeinträchtigungen.
- Umgang mit den speziellen Bedürfnissen und Fähigkeiten der behinderten Kursteilnehmer.

- Präsentation von Ressourcen und Unterrichtsmaterialien, die für diese Kurse verfügbar sind.

Derzeit läuft die Planungsphase für diesen Workshop. Damit möglichst viele Aspekte berücksichtigt werden können, bitten wir um **Unterstützung und Feedback**:

- Haben Sie bereits Erfahrungen mit derartigen Kursen gemacht und würden diese gerne mit anderen Dozenten austauschen?
- Planen Sie einen Sprachkurs für diese Zielgruppe?

- Kennen Sie jemanden, den dieser Workshop interessiert?

Einen Veranstaltungshinweis und einen Flyer finden Sie im Internet unter www.barmherzige-gremsdorf.de

Für **Fragen und weitere Informationen** stehen Mike Gibson unter mike.gibson@web.de oder Margit Stirnweiß unter m.stirnweiss@barmherzige-gremsdorf.de, Tel. 09193/627-201 gerne zur Verfügung.

Margit Stirnweiß ■





Die Wartburg
bei Eisenach

der Reformationszeit gelangten Teile ihrer Reliquien auch an andere Orte. Ihr Haupt ruht in Wien, eine Armreliquie ist in Trier. Ihr prächtiger Sarkophag in der Marburger Elisabethkirche ist leer.

Elisabeth ist **Patronin** der Armen, Kranken und Sterbenden sowie der Bäcker. Sie ist auch die Schutzfrau von Ungarn und Thüringen sowie des Deutschen Ordens, des Dritten Ordens der Franziskaner und vieler Wohltätigkeitsvereine. – **Darstellungen** zeigen Elisabeth meist mit einer Krone und einem Korb mit Brot und Früchten, oft mit einem Bettler zu ihren Füßen. – Um Elisabeths Leben ranken sich viele **Legenden**. Am bekanntesten ist jene vom Rosenwun-

Serie „Freunde im Himmel“ - 19. November

Elisabeth - Vorbild der Nächstenliebe

Elisabeth wurde 1207 als Tochter des ungarischen Königs Andreas II. und seiner Gemahlin Gertrud geboren, die aus dem Grafengeschlecht Andechs-Meran stammte. Die damals übliche Heiratsdiplomatie bestimmte für sie schon mit vier Jahren die Ehe mit dem thüringischen Landgrafensohn Ludwig IV. Noch als Kind musste sie ihre ungarische Heimat verlassen und kam, ausgestattet mit einer reichen Mitgift, auf die Wartburg in Thüringen, wo sie ihrer künftigen Schwiegermutter zur Erziehung übergeben wurde.

Mit erst 14 Jahren wurde Elisabeth mit Ludwig vermählt. Es war eine glückliche Ehe, aus der drei Kinder hervorgingen. Neben der Liebe für ihre Familie galt ihre ganze Fürsorge den Armen. Regelmäßig stieg sie von der Wartburg hinunter in die Armenviertel von Eisenach und half persönlich den Bedürftigen. Ihr soziales Wirken und unhöfisches Leben erregten aber den Zorn der gräflichen Familie, die ihr Verschwendung vor-

warf. Ihr Ehemann bestärkte sie aber in ihrem karitativen Wirken.

Elisabeths Situation änderte sich grundlegend, als ihr Mann 1227 auf einem Kreuzzug in Otranto bei Brindisi in Apulien an der Pest starb. Nun war sie den Anfeindungen der Verwandten schutzlos ausgeliefert. Ihr Schwager Heinrich vertrieb sie von der Wartburg und beraubte sie aller Witwengüter. Elisabeth, die jetzt mit ihren Kindern mittellos war, fand zunächst Unterschlupf bei ihrer Tante, der Äbtissin Mechthild von Kitzingen, und dann bei ihrem Onkel Bischof Ekbert von Bamberg, der sie auf die Burg Pottenstein brachte.

Die letzten Jahre ihres kurzen Lebens verbrachte sie in Marburg an der Lahn, wo sie ein Spital gründete. Hier verzehrte sie sich im Dienst für die Ärmsten und starb 1231. Bereits vier Jahre nach ihrem Tod wurde Elisabeth heiliggesprochen. Ihre Gebeine wurden in die Elisabethkirche in Marburg gebracht. In den Wirren



Darstellung der heiligen Elisabeth im Eingangsbereich des Klinikums St. Elisabeth in Straubing (Ausschnitt)

der: Als Elisabeth wieder zu den Armen ging, stellte ihr missgünstiger Schwager sie zur Rede. Auf seine Frage, was sie in ihrem Korb trage, antwortete sie: »Rosen!« Als der Schwager den Korb öffnete, waren wirklich Rosen darin.

*St. Elisabeth zeigt an,
was der Winter für ein Mann.*

Aus:
Albert Bichler
Freunde im Himmel
Mit bayerischen Heiligen durchs Jahr
Fotos von Wilfried Bahn Müller
München (J. Berg Verlag) 2009
19,95 Euro

Raten und Gewinnen

Bitte schicken Sie eine Postkarte mit dem Lösungswort des unten stehenden Kreuzworträtsels und Ihrer Adresse an Barmherzige Brüder Bayerische Ordensprovinz Postfach 20 03 62 80003 München

Zu gewinnen gibt es eine **CD oder DVD im Wert von etwa 25 Euro.** Einsendeschluss ist der **1. Dezember 2010.**

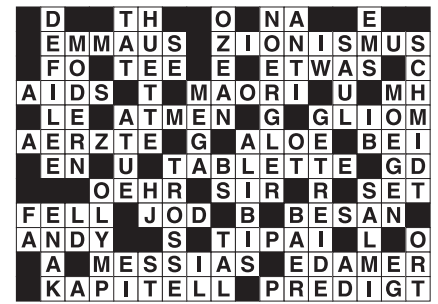
Zweite Chance:

Bei der Jahresziehung wird unter allen richtigen Einsendungen des Jahrgangs 2010 ein **Wellness-Wochenende in Kostenz für 2 Personen** ausgelost.



Luise Prinz (90) hat den Gewinner gezogen. Sie lebt seit 1997 im Altenheim St. Augustin der Barmherzigen Brüder im saarländischen Püttlingen. Frau Prinz, die einen Sohn hat, liest gerne die „misericordia“, besonders gefallen ihr die Fotos von Bewegungsübungen. Auch selbst geht sie bei Wind und Wetter im Park spazieren. Außerdem interessiert sie sich für alte und vergangene Kulturen.

Die Lösung aus dem letzten Heft:



ALTERSWEISHEIT

Gewonnen hat **Josef Barthuber, Burghausen**
Herzlichen Glückwunsch!

Teil des Kirchturms	▽	eigenes Wohnhaus	▽	Brauch	Eigentümer	▽	Schutzgott der Pharaonen	▽	langhaarige Wollsorte	griechischer Buchstabe	robust, standfest	▽	▽	Fremdwortteil: mit, zusammen	Heldengedicht	Zuckerrohrschnaps
geschnittenes Holz	▷		14				gemart., verfolgt. Christ	▷								
▷					Double für gefährliche Szenen	▷			7			3		Urzeit-echse (Kw.)		
italien. Mediziner † 1926		Brillenhülle	▷				thail. James Bond-Bucht	▷			verführen			großes Kirchenbauwerk		9
Sonntag nach Ostern	▷		5				Kalifenname			medizinisch: Galle	▷					prüfen
▷					herzhaft		Kircheninstrument	▷		2			Platz eines Verbrechens		Verehrer eines Stars	11
Gasthausrechnung	mäßig kalt	arabischer Fürstentitel		medizinisch: Haut	▷					Level, Abschnitt			Produkt aus Sojamilch	▷		
niemand	▷		8				zähes Erdölprodukt		öthaltige Nutzpflanze			15		Gegenteil von chronisch		
▷					engl. Frauenkurzname		lut. reform. Christ	▷								16
dt. Mediziner † 1925				ehem. Einheit für den Druck	▷				12	französisch: auf, über	▷		Vorname der Derek		ein Umlaut	1
▷						4				ein Monatsname	▷					
immer wiederkehrend (med.)		dicht zusammen	▷				verfolgte frz. Protestanten	▷				6				
																13

DEIKE-PRESS-1712-9

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----

Orden verabschieden neue Missbrauchsleitlinien

Bonn (KNA) Die kirchenrechtlich selbstständigen katholischen Orden in Deutschland haben eigene Leitlinien zum Umgang mit sexuellem Missbrauch verabschiedet. Der Text entspreche inhaltlich weitgehend den neuen bischöflichen Leitlinien, teilte die Deutsche Ordensobernkonzferenz am 8. Oktober in Bonn mit. Auch die neuen Ordensbestimmungen schreiben nun unter anderem eine Anzeigepflicht vor, von der nur dann eine Ausnahme zulässig

ist, wenn das Opfer ausdrücklich auf einen solchen Schritt verzichten will und dies schriftlich festlegt. Inhaltliche Unterschiede ergeben sich einzig aus der kirchenrechtlichen Sonderstellung der Orden päpstlichen Rechts. So liegt die Zuständigkeit bei der Bearbeitung von Verdachtsfällen grundsätzlich bei den jeweiligen Ordensoberen. Der Ortsbischof werde nur dann hinzugezogen, wenn der Beschuldigte für das Bistum tätig sei. ■

Krankenhausverbände feierten

Seinen 90. Geburtstag hat am 18. Oktober in München der Katholische Krankenhausverband in Bayern gefeiert, zwei Tage später lud der Katholische Krankenhausverband Deutschlands (KKVD) zu einem Festakt anlässlich seines 100-jährigen Jubiläums nach Düsseldorf. Mit Grußworten waren auch die jeweils zuständigen Minister vertreten, in München der bayerische Gesundheitsminister Markus Söder, in

Düsseldorf Bundesgesundheitsminister Philipp Rösler. Der 1910 gegründete KKVD vertritt unter dem Dach des Caritasverbands 435 Kliniken in katholischer Trägerschaft mit etwa 98.000 Betten und rund 165.000 Beschäftigten, damit also jedes fünfte deutsche Krankenhaus. In katholischen Krankenhäusern werden alljährlich mehr als 3,5 Millionen Patienten stationär und 5 Millionen ambulant versorgt. js ■

Advents- und Weihnachtsmärkte

Am ersten Adventswochenende freuen sich die Behinderteneinrichtungen der Barmherzigen Brüder in **Algasing, Reichenbach und Straubing** auf viele Besucher ihrer Advents- und Weihnachtsmärkte. Neben attraktiven Verkaufsständen stehen auch eine ganze Reihe spiritueller, kultureller und kulinarischer Höhepunkte auf dem Programm. Die Märkte haben in der Regel am Samstag und Sonntag geöffnet (27. und 28. November), in Algasing geht es schon am Freitag, 26. November, mit einem Adventskonzert in der Klosterkirche los. Im **Klinikum St. Elisabeth** in Straubing gibt es am 27. November einen Adventsbasar, dessen Erlös der Weihnachtskrippe des Klinikums zugutekommt (siehe Weihnachts-Ausgabe der misericordia 2009). Bereits am Sonntag, den 21. November findet bei den Barmherzigen Brüdern in **Gremsdorf** ab 10 Uhr ein Adventsbasar statt – er rundet das Werkstattfest und den Tag der offenen Tür der Werkstätten ab. – Nähere Informationen auf den Webseiten der Einrichtungen. js ■



Impressum

Herausgeber und Verlagsinhaber:
Barmherzige Brüder®
Bayerische Ordensprovinz KdöR
Südliches Schloßbrondell 5
80638 München
Postfach 200362, 80003 München
Telefon: 089/1793-100
Telefax: 089/1793-120
E-Mail: provinzial@barmherzige.de
Internet: www.barmherzige.de

Redaktion:
Frater Eduard Bauer (verantwortlich)
koordinator@barmherzige.de
Johann Singhartinger
redakteur@barmherzige.de
Kerstin Laumer
kerstin.laumer@barmherzige.de
Anschrift wie Herausgeber

Redaktion der Hauszeitschriften: Die Misericordia erscheint zum Teil mit den Hauszeitschriften unserer Einrichtungen, die für deren Inhalt selbst verantwortlich sind.

Grund-Layout: Astrid Riege - grafica

Fotos:
altrofoto.de (2, 17, 23 rechts, 32 unten),
Archiv Barmherzige Brüder (14, 32 oben),
Bahnmüller (29 oben), Bayerisches Sozialministerium (16 oben), Bilderbox.com (Titel, 9, 24, 31), Ebner-Schütz (25), Fotolia (28), Gibson (27 unten), jesuiten.org (5), Jung (3), Krankenhaus St. Barbara Schwandorf (16 unten, 18), Klinikum St. Elisabeth Straubing (29 unten), Koss (30), Laumer (4, 12-13), Matejka (15 unten, 26), Pape (7), Pestenhofer (15 oben), Rieg-Pelz (22, 23 links), Salomon (19), Singhartinger (8), Stiedl (20-21).

Verlag: Johann von Gott Verlag
Anschrift wie Herausgeber
Bayerische Hypo- und Vereinsbank
Konto Nr. 3 960 071 831
Bankleitzahl 700 202 70

Druck: Marquardt
Prinzenweg 11 a, 93047 Regensburg

Erscheint zehn Mal jährlich.
Jahresabonnement: 14,00 Euro

Pater Magnobonus Markmiller

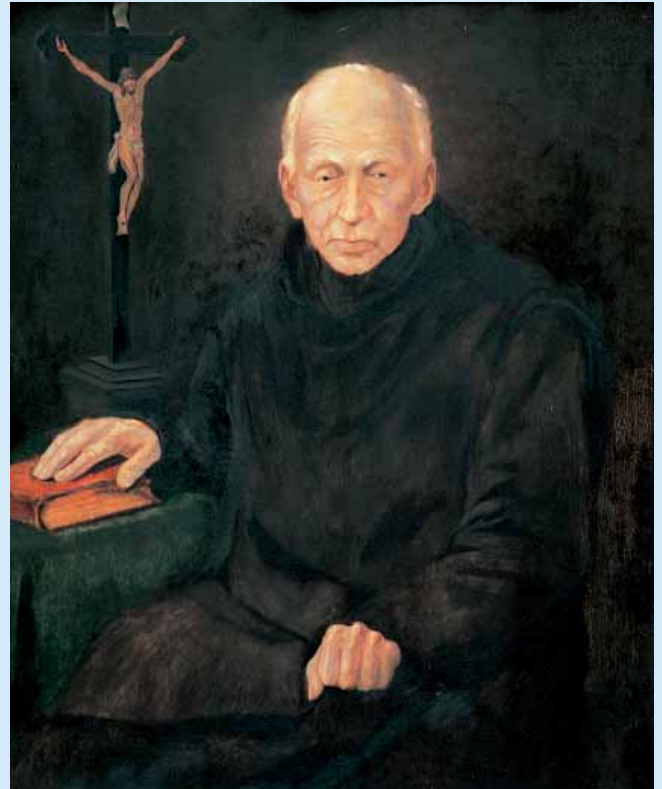
19. Oktober 1800 bis 30. Juni 1879

Franz Xaver Markmiller wurde am 19. Oktober 1800 in Höchstädt an der Donau geboren und wuchs in wohlhabenden Verhältnissen als Sohn eines Eisenhändlers auf. Er besuchte das Gymnasium in Dillingen und studierte in Landshut Philosophie und Theologie. Am 21. Mai 1824 weihte ihn Bischof Joseph Maria von Fraunberg im Augsburger Dom zum Priester.

Die Verwunderung der Katholiken von Staudheim (Diözese Augsburg) muss beträchtlich gewesen sein, als sich ihr 39-jähriger Pfarrer Franz Xaver Markmiller entschloss, in den Orden der Barmherzigen Brüder einzutreten. „Niemand wollte begreifen,“ schreibt Gregor Schwab, „dass sich Pfarrer Markmiller, der gewohnt war, einen vornehmen Haushalt zu führen, die Reitpferde und sein schönes Gefährt liebte, jetzt den niedrigen Diensten an den Kranken widmen wollte.“

Hätte es im Jahre 1839 diesen Entschluss nicht gegeben, wären die Barmherzigen Brüder heute weder in Straubing noch in ganz Bayern ein Begriff, der für fortschrittliche Krankenpflege und Arbeit mit Menschen mit Behinderungen steht. Franz Xaver Markmiller, der nach seinem Ordenseintritt den Namen Pater Magnobonus erhielt, bereicherte zu-

Am Ende seiner langen Amtszeit als Provinzial schenkten seine Mitbrüder Pater Magnobonus 1870 diesen Kelch mit einer in die Bodenplatte eingravierten Widmung.



Pater Magnobonus Markmiller war der erste Provinzial der 1851 (wieder) errichteten Bayerischen Ordensprovinz.

nächst den Konvent der Barmherzigen Brüder in Neuburg an der Donau. Am 12. April 1841 legte er seine Ordensgelübde ab. Danach ließ er sich auf der Chirurgeschule in Landshut medizinisch ausbilden.

Schon 1842 und 1843 hatte sich der frisch gebackene Ordensmann in Straubing umgesehen und Kontakte geknüpft. Am 1. März 1844 schließlich übernimmt er als Prior gemeinsam mit einigen jungen Mitbrüdern die Leitung des städtischen Krankenhauses in Straubing. Da das Haus feucht und vom Hochwasser bedroht ist, kauft der Orden im August 1844 das ehemalige Franziskanerkloster. Aber es vergehen noch zwei Jahre, bis die Kranken dort einziehen können.

1850 endet die Tätigkeit von Pater Magnobonus in Straubing, denn er ist zu Höherem berufen. Im Frühjahr 1851 reist er nach Rom, um die seit Jahrzehnten abgerissene Verbindung mit der Generalleitung der Barmherzigen Brüder wieder herzustellen. Das Generaldefinitorium bestellt ihn zum Vikar der neu zu errichtenden Provinz der Barmherzigen Brüder in Bayern. Beim ersten Provinzkapitel 1853 schließlich wird er von seinen Mitbrüdern zum Provinzial gewählt. Dieses höchste Amt der Ordensprovinz füllt er mit viel Erfolg bis 1870 aus. In seine Amtszeit fallen acht wichtige Gründungen der Barmherzigen Brüder in Bayern. Seine letzten Jahre verbringt er in dem von ihm gegründeten Priesterhospiz in Neuburg an der Donau, wo er am 30. Juni 1879 in Frieden stirbt.